Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter

Herausgeber: Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg

Band: 26 (1955)

Artikel: Lebensbild des ersten Lenzburger Strafhausdirektors J. Rudolf Müller [Fortsetzung]

Autor: Richner, Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-918310

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LEBENSBILD DES ERSTEN LENZBURGER STRAFHAUSDIREKTORS J. RUDOLF MÜLLER

II. Teil (Schluß)

VON HEINRICH RICHNER

Kulturförderer und Politiker in Stadt und Bezirk Lenzburg

Initiativer Präsident der Kulturgesellschaft

Es zeugt vom unbändigen Tatendrang des Strafhausdirektors, daß er neben seiner belastenden, beruflichen Beanspruchung noch Zeit und Kraft fand, sich mit leidenschaftlicher Hingabe für alle Belange des öffentlichen und kulturellen Lebens zu interessieren und seine hervorragenden Talente in den Dienst des Volkes zu stellen. Müller gehörte bald zu den Persönlichkeiten, die bei allen bedeutenden Angelegenheiten mitsprachen und so die Geschicke in Stadt und Bezirk Lenzburg maßgebend beeinflußten. Die Tatsache, daß er innert kurzer Zeit in der damals weitgehend von alteingesessenen Geschlechtern regierten Kleinstadt zu Würden kam, mochte nebst der hohen Stellung seinen überragenden Geistesgaben zuzuschreiben sein, nicht zuletzt aber auch einem treuen Freundeskreis. Zu diesem zählte vor allem sein Jugendfreund Johann R. Müller, Dorfpfarrer in Rupperswil, der damals die Lenzburger Kulturgesellschaft präsidierte und erstmals eine Geschichte über den Aargau und über die Stadt Lenzburg herausgab. Enge Beziehungen verbanden Müller auch mit dem damals in Lenzburg ansässigen Fürsprech Hans Weber[1] und späteren Chefredaktor der Neuen Zürcher Zeitung, mit dem er am Lenzburger Horizont ein leuchtendes Zweigestirn bildete.

Es war für Müller eine Selbstverständlichkeit, daß er nach seiner Übersiedlung nach Lenzburg in die dortige Kulturgesellschaft hinüberwechselte, die sich, ebenfalls als Zweig der allgemeinen Gesellschaft für vaterländische Kultur im Kanton Aargau, das hohe Ziel steckte, „durch vereinte Kräfte gemeinnütziger Männer Volksbildung, Gewerbe und Wohlstand, sowie das Gedeihen unseres Gemeinde- und Staats-

[1] Fürsprech Hans Weber (1839—1918), von Oberflachs, durchlief dank seiner außerordentlichen Begabung eine glänzende Laufbahn. Er verließ im Jahre 1871 Lenzburg, um die Leitung der Neuen Zürcher Zeitung zu übernehmen. Einige Jahre später, 1875 wurde er zum Mitglied des Bundesgerichtes und 1908 zum Direktor des internationalen Amtes für Eisenbahnfrachtverkehr gewählt. Beim denkwürdigen Tonhallekrawall in Zürich 1871 wirkte Weber als außerordentlicher Bundesanwalt. In Zürich schloß er dauernde Freundschaft mit Gottfried Keller.

lebens zu fördern". In diesem weiten Rahmen des Vereins, dem alle namhaften Männer des Bezirkes angehörten, fühlte sich sein reger und vielseitig veranlagter Geist zu Hause. Hier bot sich dem fortschrittlichen Vorkämpfer Gelegenheit, seine weitsichtigen Pläne zur Verbesserung der sozialen Verhältnisse und zur Bildung des Volkes vorzubringen. In den wenigen Jahren der Mitarbeit Müllers entfaltete die Gesellschaft eine überaus aktive Tätigkeit, die wohl ihren Höhepunkt in der ganzen bisherigen Vereinsgeschichte erreichte, nachdem diesem an Stelle des abtretenden Pfarrfreundes Johann Müller die Leitung anvertraut wurde. Der neue Präsident *reorganisierte die Gesellschaft* und gab ihr neue Statuten. Um die Institution auf eine breitere Basis zu stellen und mehr Männer für deren edle Ziele zu gewinnen, suchte er u. a. Ortsvereine ins Leben zu rufen. Tatsächlich entstanden in der Folge die Sektionen „Seethal" und „Lenzburg-Stadt", die jedoch nach einigen Jahren wieder in der Bezirksgesellschaft aufgingen. Als Präsident kümmerte sich Müller ebenfalls um die beinahe eingeschlafene aargauische Gesellschaft, indem er im Jahre 1870 die Einberufung einer kantonalen Abgeordnetenversammlung nach Wildegg veranlaßte und dort die von ihm entworfenen Revisionsvorschläge zur Bundesverfassung, sowie die ebenfalls von seiner Hand vorbereiteten neuen Statuten der Kantonalgesellschaft zur Sprache brachte.

Im Schoße der Bezirks-Kulturgesellschaft kamen damals manche Probleme sozialer, volkswirtschaftlicher und staatspolitischer Natur zur Behandlung, die heute noch unser Interesse zu wecken vermögen. So befaßte sich der aufgeschlossene Männerkreis u. a. mit der „leiblichen Ernährung des Volkes im Zusammenhang mit seinen sittlichen Zuständen", mit der Anlegung von Eiskellern, dem Unfug des Lotteriewesens, der Schutzaufsicht für entlassene Sträflinge und für Gemüts- und Geisteskranke, der Einführung von Alters- und Krankenkassen für Fabrikarbeiter, Taglöhner, Dienstboten und Handwerker, ebenfalls mit der Bekämpfung der Tierquälerei. Im Namen der Gesellschaft organisierte Müller verschiedene Unterstützungsaktionen, so eine Liebesgabensammlung für Cholera-Kranke im Kanton Zürich. Während der Grenzbesetzung 1870/71 stand er einem im Bezirk gegründeten „Hülfs-Comité" zu Gunsten der an der Grenze stehenden Wehrmänner vor.

Unter dem Titel „Berechtigung und praktischer Wert der Ehebeschränkungen" trat Müller in einem Referat vor der Kulturgesellschaft entschieden für die Beseitigung der stoßenden *Ehebeschränkungen für Armengenössige* ein. Im Anschluß an seine klaren und packenden Worte beschlossen die Mitglieder eine entsprechende Eingabe an die kantonale Gesellschaft, die daraufhin das gleiche Thema zum Hauptgegenstand der nächsten Generalversammlung erklärte. Der da-

für bestellte Tagesreferent Pfarrer Zschokke stützte sich bei seinen beifällig aufgenommenen Worten weitgehend auf Müllers Lenzburger Referat. „Die hauptsächlichsten Gebrechen des Volkslebens" bildete ein weiteres Diskussionsthema, bei dem vor allem auf die verderblichen Folgen der *Trunksucht* hingewiesen wurde. Auf Müllers Anregung erfolgte eine Petition an die Behörden mit der Aufforderung, „zur Bekämpfung des allgemeinen Übelstandes der Trunksucht" einzuschreiten. Neben besserer Aufklärung und Anwendung der gesetzlichen Vorschriften in Kirche, Schule und Vereinen postulierte man, um eine sinnvollere Verwendung des Geldes zu erwirken, die Anlegung zinstragender Spargelder. Durch die Gründung von Sparkassen sollte auch einem andern Volksübel, der häufigen *Bettelei* gesteuert werden. Eifrig erwog man auch die Einführung besonderer Jugendsparkassen.

Die Sparkassen machten damals allgemein viel von sich reden, da auch die Geldnehmer, die Handwerker und die sich anbahnende Industrie, dafür reges Interesse zeigten. Die Kulturgesellschaft erwog denn auch die Errichtung einer eigentlichen *Lokalbank* und bestimmte einen fünfgliedrigen Ausschuß mit Bezirksamtmann Walti, Nationalrat Bertschinger, Direktor Müller, Fürsprech Weber und Widmer-Walti. Das neue Geldinstitut eröffnete im Jahre 1868 unter der Bezeichnung „Hypothekar- und Leihkasse Lenzburg" seine Pforten mit Nationalrat Bertschinger als Präsidenten und Direktor Müller als Vizepräsidenten. Das Unternehmen entwickelte sich zu einem angesehenen Bankinstitut, das heute noch unter dem Namen Hypothekarbank Lenzburg das Vertrauen der Bevölkerung genießt. Erwähnenswert bei der Gründung ist die ebenfalls von Müller propagierte Betonung des sozialen, ja genossenschaftlichen Gesichtspunktes. Bewußt sah man kleine Zeichnungsbeträge vor, um den Kreis der Aktionäre möglichst weit zu ziehen und auch dem weniger begüterten Bürger die aktive Beteiligung zu ermöglichen, wobei man neben der finanziellen gleichzeitig auch eine innere, persönliche Bindung zum jungen Unternehmen wünschte, wie dies im öffentlichen Aufruf zum Ausdruck kommt:

„Die Anstalt will nach Maßgabe der Statuten kein Spekulationsgeschäft sein, wobei sehr häufig, wie die jüngste Erfahrung lehrt, ein Haschen nach übermäßigen, aber leider unsicheren Dividenden das gute Kapital, die während langen Jahren gemachten Ersparnisse verloren gehen, sondern sie will dem Kapital eine sichere Anlage sowohl als auch eine regelmäßige landesübliche Verzinsung gewähren. Sie will auch eine Volksbank im eigentlichen Sinne werden, indem sie auf breitester Grundlage Allen, die sich nur ernstlich bestreben wollen, die Betheiligung ermöglichen will. Die persönliche Betheiligung hat ebenso großen Werth als die bloße Geldbetheiligung, beide müssen sich gegenseitig ergänzen. Auch der Schuldner soll nicht bloß äußerlich, rein negativ zur Anstalt stehen, er wird auch Einleger, Kreditor derselben, die Stellung beider zu einander wird damit eine andere. Die Ersparnisse der Bevölkerung wandern nicht aus, sondern kehren wieder auf den-

jenigen Boden zurück, dem sie entwachsen sind, um da ihre Dienste zur allgemeinen Kräftigung des wirtschaftlichen Lebens zu leisten".

Der im letzten Satz geäußerte Gedanke im Sinne einer gewissen wirtschaftlichen Unabhängigkeit kam auch auf landwirtschaftlichem Gebiete zum Ausdruck. Um möglichst Wein aus dem eigenen Boden zu erhalten, förderte Direktor Müller, wie in Densbüren schon, den Rebbau. Er betätigte sich als aktives Mitglied der Lenzburger Sektion der Weinbaugesellschaft, ließ westlich der Strafanstalt ein größeres Areal mit Reben bepflanzen und erwarb persönlich ein Rebgrundstück am Goffersberg. Sein besonderes Augenmerk aber richtete er auf die Wiederbelebung des vernachlässigten *Anbaus von Hanf und Flachs*. Über das Ergebnis seiner eingehenden Studien referierte er vor der, aus der Kulturgesellschaft hervorgegangenen, landwirtschaftlichen Gesellschaft des Kantons Aargau an deren Jahrestagung in Lenzburg. Die später im Druck erschienenen Ausführungen behandeln bis in alle technischen Einzelfragen die verschiedenen Phasen des Flachs- und Hanfbaus und geben einen Überblick über den Stand dieser Kulturen in Europa, um abschließend die für die Schweiz gebotenen Möglichkeiten aufzuzeigen. Nach Müllers Ansicht sollte unser Land wenigstens den Flachsanbau wieder soweit steigern, um den eigenen Bedarf decken zu können. Er fand, daß das sauer verdiente Geld „mehr für den Putz als für den Gebrauch" gegen fremdländischen, teuren Stoff eingetauscht werde und so tausende von Familien an der Kleiderpest dahinsiechen und Millionenbeträge zum Land hinauswandern. Wie sehr er in dieser Erscheinung eine Gefahr für unser Land erblickte, zeigt sich u. a. im folgenden Passus der Schrift:

„Es zeugt von einem gesunden, wirtschaftlich kräftigen Sinn eines Volkes, wenn es sich fort und fort bestrebt, sich von der Arbeit des Auslandes möglichst unabhängig zu machen, d. h. mit andern Worten, in möglichst geringen Verhältnissen Arbeit, dagegen in möglichst großen Verhältnissen Rohstoffe zu kaufen. Wenn ein Volk sich daran gewöhnt, statt selbst zu unternehmen und zu arbeiten, an andere den Unternehmerlohn und die Arbeit zu bezahlen, so ist die unausbleibliche Folge, dieses Volk muß in seiner Ökonomie rückwärts kommen, es muß verarmen und damit geht Hand in Hand die sociale und sittliche Erschlaffung. Es sind dies die größten Übel, die ein Volk treffen."

Dank den gemeinsamen Bemühungen Müllers im Verein mit der landwirtschaftlichen Gesellschaft ließ die kantonale Direktion des Innern durch Seminarlehrer Markwalder an verschiedenen Orten des Kantons Flachsbaukurse durchführen, so auch bei der Strafanstalt Lenzburg. Als Frucht der gut besuchten Veranstaltungen konnte in der Folge bei der Landbevölkerung tatsächlich eine vorübergehende Vermehrung der Flachsanpflanzungen verzeichnet werden.

Zur Zeit von Müllers Wirken machte die *Eisenbahnfrage* viel von sich reden und erregte landauf, landab die Gemüter. Suchten sich

einerseits konkurrenzierende Bahngesellschaften die Konzession für günstige Linien zu sichern, fürchteten anderseits viele Gemeinden, den Anschluß zu verpassen, und gründeten zur Wahrung ihrer Interessen besondere sogenannte „Eisenbahn-Comités", so auch Lenzburg. Die Lage Lenzburgs, das sich am Kreuzpunkt verschiedener Verbindungswege befindet, drohte die Stadt in besonderem Maße in den Strudel der Diskussionen zu reißen. Im Lenzburger Eisenbahncomité war Direktor Müller neben Fürsprech Weber als Präsident und Bertschinger-Amsler ein überlegener und fester Verfechter der Interessen von Stadt und Bezirk, vor allem des Seetals. Müller referierte aufklärend in der Bezirkskulturgesellschaft über „Die Stellung des Bezirkes Lenzburg gegenüber der Eisenbahnfrage" und befaßte sich mit den „Übelständen im Schweizerischen Zentral- und Nordostbahnverkehr". Damals gab übrigens die Kulturgesellschaft in einer von Müller verfaßten und an die Bahngesellschaft gerichteten Protesteingabe ihrer „Empörung" darüber Ausdruck, daß gewisse in Wildegg[2] verkehrende Schnellzüge keine Drittklaßwagen führten, und verlangte sofortige Abhilfe. Dank seiner freundschaftlichen Beziehungen zu Bundesrat Welti, der die Verhältnisse vom gesamtschweizerischen Standpunkte aus objektiv zu beurteilen vermochte, konnte sich Müller jeweilen mit diesem führenden Kopf verständigen. Als Welti zum Beispiel hörte, daß die Lenzburger dem Beschluß des „Bünzthalkomité" folgend, der Linie Wildegg-Lenzburg-Wohlen zugestimmt hatten, ließ er seinen Lenzburger Freund wissen, wie sehr er diesen Entscheid bedaure, da diese Linie eine unnatürliche sei und die Linie Wohlen-Birrfeld-Brugg von vornherein ausschließe. In der Folge stellte Lenzburg die Strecken Aarau-Lenzburg-Wohlen und Wildegg-Lenzburg-Luzern in den Vordergrund. Eine besondere Abordnung, bestehend aus Direktor Müller, Bertschinger-Amsler, und dem Birrwiler Fabrikanten Nußbaum-Bébié, reiste nach der Leuchtenstadt, um sich persönlich bei der Luzerner Regierung für das Zustandekommen der Seetalbahn zu verwenden. Als die Lenzburger Stimmbürger am 20. März 1872 erstmals zur Eisenbahnfrage Stellung zu beziehen hatten und der Antrag des Eisenbahncomités durch einen Gegenantrag von Dr. Häusler bedroht schien, hielt Direktor Müller einen „längeren, ausgezeichneten, überzeugenden Vortrag", worauf die Gemeindeversammlung „mit einer an Einmüthigkeit grenzenden Mehrheit" für beide Bahnprojekte namhafte Kostenbeiträge beschloß, nämlich Fr. 400 000.— für die sogenannte Südbahn Richtung Wohlen und Fr. 300 000.— für die Seetalbahn.

---

[2] Wildegg an der Strecke Aarau—Brugg war damals die nächstgelegene Bahnstation für den größten Teil der Bevölkerung des Bezirkes, so auch für die Lenzburger.

Gegenstand verschiedener Aussprachen grundsätzlicher Natur, gefolgt von Vorschlägen zu praktischen Projekten, war bei der rührigen Kulturgesellschaft auch die Bildung des Volkes, sowohl der Jugend wie der Erwachsenen. Auf Müllers Initiative förderte die Gesellschaft die Gründung von örtlichen *Volksbibliotheken* und von sogenannten *Dorf- oder Fortbildungsvereinen,* in denen vorab schulentlassene Jugendliche von 16 bis 20 Jahren, aber auch Erwachsene, durch instruktive Vorträge, vor allem staatsbürgerlicher Natur, weitergebildet werden sollten. Dorfvereine entstanden u. a. in Rupperswil und Seon. Der erste vom Dorfverein Seon an einem Sonntagnachmittag organisierte öffentliche Vortrag behandelte das Thema „Gesetz und Evangelium", wobei im einladenden Inserat die bahnbrechende Bemerkung beigefügt war: „Das weibliche Geschlecht hat Zutritt, soweit Platz vorhanden". In Lenzburg selber gehörte Müller zu den Initianten, die während einiger Jahre jeden Winter in periodischen Abständen *populärwissenschaftliche Vorträge* über die verschiedensten Gebiete durchführten. An diesen, im alten Rathaussaal unentgeltlich abgehaltenen Anlässen sprach neben andern Gesellschaftsmitgliedern wie Dr. Bertschi, Dr. Häusler, Apotheker Jahn, Nationalrat Ringier, Fürsprech Weber, Direktor Müller als einer der ersten zum Thema: „Der wirtschaftliche Einfluß Amerikas auf die alte Welt, insbesondere auf Europa" und später in einem Zyklus über „Die Idee des Christenthums".

Reformfreudiger Präsident der Schulpflege

In Lenzburg hatte Direktor Müller mancherlei Gelegenheit, sich in besonderer Weise dem ihm innerlich naheliegenden Erziehungswesen anzunehmen. Schon nach einjährigem Aufenthalt wählte ihn die Bürgerschaft zum Mitglied der Schulpflege, die ihm gleich das Vizepräsidium und, bei der nächsten Wiederwahl, das Präsidium übertrug, dessen Funktion er eigentlich fast von Anfang an für den kränklichen Vorsitzenden Hünerwadel ausgeübt hatte. Damals harrte der neubestellten Schulpflege die große Aufgabe, das gesamte städtische Schulwesen mit den Forderungen des neuen Schulgesetzes, für das sich Müller bekanntlich so verdienstvoll verwendete, in Einklang zu bringen. Der aus Hünerwadel, Bertschinger und Müller bestehende Sonderausschuß zur Ausarbeitung der *Reorganisationsvorschläge* konnte innert kurzer Zeit der Gesamtschulpflege einen von Müller verfaßten, ausführlichen Bericht vorlegen, der sich auf die Bezirksschule, Gemeindeschule mit Knaben- und Mädchenabteilungen, die Arbeitsschule und die neu einzuführende Fortbildungsschule im Sinne der heutigen Sekundarschule bezog. Den neuen Stundenplänen stimmte die Schulpflege erst nach vorhergehender Prüfung durch Direktor

Müller zu. Unter dessen Präsidium wehte im Schulwesen ein fortschrittlicher Geist, der sich allen Neuerungen weit aufgeschlossen zeigte. Großes Gewicht legte er auf die Wahl tüchtig ausgebildeter Lehrkräfte, denen er entsprechend bessere Besoldungen wünschte. Präsident Müller kam auch gerne seinen Repräsentationspflichten nach, sei es als Redner am sogenannten Behördenessen anläßlich des Jugendfestes oder an der denkwürdigen ersten aargauischen Lehrerkonferenz in Lenzburg.

Der Umstand, daß die Anwendung des Schulgesetzes nach gewissen Änderungen in der Lehrerausbildung rief, benutzte Direktor Müller, um überhaupt eine umfassende *Reform der Seminarbildung* zu verlangen, da die bestehende zu ungenügend sei. Auf die Allgemeinbildung konnte nach ihm nicht genug Gewicht gelegt werden. Nach seiner Auffassung gab es für ein Volk nichts Höheres als dessen „möglichste geistige Entwicklung, weil durch das Maß seiner Intelligenz auch das Maß seiner Kraft und seiner Lebensfähigkeit" bedingt sei. Müller stellte eine eingehende Untersuchung an über die wirtschaftlichen Verhältnisse des im ehemaligen Kloster Wettingen untergebrachten Lehrerseminars, dem ein von den Seminaristen geführter Landwirtschaftsbetrieb angegliedert war. In dem von ihm veröffentlichten Bericht kam er zum Schluß, daß sich die Führung eines Bauernbetriebes niemals rechtfertige, zumal die wissenschaftliche Ausbildung dadurch zu kurz komme. Während sein Ruf nach Aufgabe der Landwirtschaft aus Lehrerkreisen unterstützt wurde, verhielten sich die Behörden zurückhaltend. Einmal aufgeworfen, wollte die umstrittene Seminarfrage nicht zur Ruhe kommen. Von verschiedenen Seiten angegriffen, brachte Müller das Thema später nochmals eingehend in der Lenzburger Kulturgesellschaft zur Sprache und legte ein grundlegendes Reformprogramm vor. Diese billigte mehrheitlich die begründeten Vorschläge, ließ sie in Druck erscheinen und den übrigen Kulturgesellschaften zur Diskussion unterbreiten. Die Lenzburger Begehren begnügten sich nicht mehr mit der bloßen Aufhebung der Landwirtschaft, sondern verlangten nicht weniger als die Aufgabe des Konviktsystems überhaupt und die Verbindung des Seminars mit der Kantonsschule und zwar in der Weise, „daß die Kantonsschule für die wissenschaftliche Heranbildung unserer Lehramtskandidaten geöffnet und für deren praktisch-pädagogische Vorbildung der Kantonsschule die nöthigen Lehrkräfte beigefügt würden." Fast noch gewichtiger als rein finanzielle, wogen in Müllers Augen eine ganze Reihe weiterer Argumente, die für eine solche Lösung sprachen, nämlich:

1. Die Concentrierung unserer beiden wichtigsten Lehranstalten — sowohl sachlich als personell —. Die Zersplitterung ist in einem kleinen Gemeinwesen wie unser Kanton nirgends so nachtheilig und ungerechtfertigt als gerade in den höhern

Bildungsanstalten und wo überhaupt die Wissenschaft eine centrale, allgemeine Wirkung auf's Leben ausüben soll.

2. Unsere Lehrerkandidaten würden sowohl mit einer bessern Vorbereitung ihren Lehrerbildungskurs antreten, als auch während desselben eine wissenschaftlichere, für ihren Beruf und ihre ganze Weiterbildung nachhaltigere Bildung erhalten.

3. Es würde ihnen für ihren Bildungsgang eine wohlthätige Konkurrenz mit den übrigen Schülern der Kantonsschule eröffnet.

4. Auch die freiere individuelle Entwicklung würde für ihre Geistes- und Charakterbildung von den besten Erfolgen begleitet sein.

5. Die isolirte, kastenmäßige Bildung, sowie die dadurch bedingte, kastenmäßige Stellung im Leben würden damit aufhören. — Der Lehrer würde in seinem künftigen Lebensberuf eine viel natürlichere und gehobenere Lebensstellung erhalten.

6. Wir würden auf diesem Wege dazu gelangen, auch tüchtige Lehrkräfte, nicht nur für die untere Volksschule, sondern auch für unsere Fortbildungs- und Bezirksschulen erhalten, während wir jetzt hierhin noch ganz ärmlich bestellt sind — und durch das Seminar schwerlich zu etwas Besserem gelangen werden.

7. Während unser Seminar an Lehrmitteln, Apparaten und Sammlungen nur kümmerlich ausgestattet ist, würde die Kantonsschule alles dieses reichlich besitzen, ohne daß für Unterhalt und Anschaffung doppelte Auslagen nothwendig würden; ebenso könnte auch hinsichtlich mancher Lehrkräfte der doppelte Haushalt ganz ohne Nachtheil wegfallen.

Für den Fall allerdings, daß das Seminar in Wettingen fortbestehen sollte, erhoben die Lenzburger den Eventualvorschlag, wenigstens das Übermaß an Landwirtschaft zu beseitigen. Sodann sollten der Aufnahme ins Seminar künftig vier volle Jahre Bezirksschulzeit vorausgehen. Ferner verlangten sie angemessene Stipendien zur Heranbildung tüchtiger Fortbildungs- und Bezirksschullehrer. Die von Müller verfaßte Schrift entfesselte eine größere Auseinandersetzung und rief u. a. die Brugger Bezirkskulturgesellschaft mit einer gedruckten Gegenschrift auf den Plan. Nachdem die auswärtigen Meinungen bekannt waren, entspann sich auch innerhalb der Lenzburger Gesellschaft noch eine „lebhafte, eingehende und andauernde Diskussion" über Müllers Postulat mit dem Ergebnis, daß eine Eingabe an die Erziehungsdirektion zu Handen des Großen Rates im Sinne des erwähnten Eventualvorschlages zu stande kam. Jene Episode, während der Müller aus aufrichtigem Interesse zur Sache die Seminarfrage ins Rollen gebracht und durch die Eventualvorschläge der Lenzburger Kulturgesellschaft zur spätern Lösung beigetragen hat, ist in der Biographie über Augustin Keller kurz erwähnt, allerdings in höchst unsachlicher und negativer Weise:

„Einer der Hauptschimpfer dieser Epoche war der Strafhausdirektor Müller, gewesener Pfarrer in Densbüren. Er zog in der Kulturgesellschaft von Lenzburg so maßlos über das Lehrerseminar in Wettingen und das damit verbundene Konviktsystem los, daß dessen von Müller beantragte Verlegung und Verschmelzung mit

der Kantonsschule in Aarau, den ihm erstaunt lauschenden Zuhörern fast als eine patriotische Tat erscheinen mußte."

Außer der mangelhaften Schulung der Seminaristen suchte Müller noch eine weitere, bisher arg vernachlässigte Lücke im Erziehungswesen zu schließen, nämlich die *Ausbildung der Handwerkerlehrlinge*. Zwar bestand für diese eine von der Kulturgesellschaft ins Leben gerufene sogenannte *Sonntagsschule,* in denen der Schule entlassene Jünglinge freiwillig am Sonntagmorgen oder -nachmittag einige Unterrichtsstunden, vor allem im Rechnen und Zeichnen, genossen. Organisation und Durchführung ließen aber zu wünschen übrig. Trotz aller Bemühungen und ständigen öffentlichen Aufrufen in der Zeitung waren Besuch und Erfolg gering. Hier wollte Müller, in Erkenntnis der wertvollen Bedeutung eines tüchtigen Handwerkerstandes, eine radikale Lösung herbeiführen. Als gleichzeitiger Präsident von Kulturgesellschaft und Aufsichtskommission der Sonntagsschule veranlaßte er die Einführung von Abendkursen an Werktagen, Vermehrung der Fächer und Einstellung tüchtiger Lehrkräfte. Durch die Anbahnung einer engen Zusammenarbeit mit dem Handwerker- und Gewerbeverein, der bisher eher ablehnend abseits gestanden, hoffte er der Schule eine solidere Grundlage zu geben. Dank all dieser Maßnahmen sprengte die äußerst bescheidene Sonntagsschule ihren engen Rahmen und wandelte sich in die auf Antrag Müllers umgetaufte *„Handwerkerschule",* die dieser im Jahre 1868 feierlich eröffnete und ihr eine in der Strafanstalt hergestellte Modellsammlung schenkte. Der bedeutungsvolle Beschluß über die Umwandlung in die neue Handwerkerschule wurde der Öffentlichkeit zur Kenntnis gebracht und ihr gleichzeitig deren Grundzüge unterbreitet, und zwar wie folgt:

„Die Kulturgesellschaft des Bezirkes Lenzburg hat in ihrer letzten Versammlung der bisher bestandenen Sonntagsschule beschlossen:

1. Es habe dieselbe fortan unter dem Namen Handwerkerschule fortzubestehen und zwar:

a) Mit 2—4 wissenschaftlichen Unterrichtsstunden je an Sonntagen. Als Unterrichtsfächer werden erteilt: 1. Zeichnen; geometrisches und Kunstzeichnen. 2. Praktisches Rechnen und Buchführung. 3. Elementarunterricht im Lesen und Schreiben für die Schwächeren. 4. Übungen in Geschäftsaufsätzen und Korrespondenz für die Vorgerückteren mittels häuslicher Arbeiten.

b) Als Abendschule mit 1—2 Stunden allwöchentlich während der Winterkurse mit freien Vorträgen, belehrenden Besprechungen über beliebige technische und gewerbliche Gegenstände. Es können die Abendschule auch solche besuchen, welche an dem sonntäglichen Unterricht nicht Theil nehmen.

2. Der Besuch der Handwerkerschule steht Jedermann offen; insbesondere wird gewünscht, daß Handwerkslehrlinge, Gesellen und junge Landwirthe dieselbe besuchen möchten.

3. Jeder Schüler der Handwerkerschule zahlt halbjährlich einen Beitrag von Fr. 1.—. Die gefallenen Beiträge werden zu Prämien für fleißigen Schulbesuch und gute Leistungen verwendet.

4. Die Handwerkerschule steht unter gemeinsamer Leitung der Kulturgesellschaft und des Handwerks- und Gewerbevereins des Bezirks.

Die Kulturgesellschaft wünscht damit Allen denjenigen, welche sich für das Berufsleben vorbereiten, aber keine Gelegenheit mehr haben, nach Abschluß ihrer ordentlichen Schuljahre sich weiter fortzubilden, die Möglichkeit zu eröffnen, sich die für ihr künftiges Berufsleben unumgänglich nothwendigen Kenntnisse zu verschaffen. Namentlich kann nicht genug hervorgehoben werden, daß wenn der Handwerker in den Stand gesetzt werden will, die große Weltkonkurrenz auszuhalten, er nicht nur während seiner Lehrzeit, sondern ohne Aufhören, an seiner geistigen und technischen Ausbildung fortarbeiten muß. Dies ist das einzige Mittel, vermöge dessen der Schweizerische Handwerkerstand sich ehrenvoll behaupten kann."

Mit der Schaffung dieser gewöhnlichen Handwerkerschule begnügte sich Direktor Müller nicht. Über seine weiteren Pläne hielt er im Jahre 1871 im Kreise des durch die Kulturgesellschaft betreuten „Bezirksarmenverein", dem heutigen Jugend-Fürsorgeverein, einen Vortrag über „Erstellung einer praktischen Bildungsanstalt für Handwerker". In seinen später gedruckten Ausführungen ging er von der volkswirtschaftlichen Bedeutung des Handwerks aus, legte die Gründe des Niederganges dar, um hierauf zu zeigen, daß es der Handwerkerstand nur durch besondere Schulung zu neuer Blüte bringen kann. „Das Handwerk, welches als Zunft der Vergangenheit angehört, kann nur als Schule wieder auferstehen", proklamierte er. Die von ihm entworfene höhere Handwerkerschule, ein *„Handwerkertechnikum"*, bewegte sich in der Richtung einer modernen Lehrwerkstätte und nahm eine Mittelstellung ein zwischen der gewöhnlichen Handwerkerschule und dem Technikum, wie es damals in Winterthur in Vorbereitung war. So sah Müllers Projekt die Schaffung von Werkstätten vor, die, mit modernen Werkzeugen und Maschinen ausgerüstet, den praktischen Bedürfnissen wie auch den durch Technik und Wissenschaft errungenen Vorteilen zu genügen vermöchten. In einer dreijährigen Lehre hätten sechzehn bis zwanzigjährige Jünglinge abwechslungsweise eine angemessene Zeit in der Werkstätte zu bestehen und theoretischen Bildungskursen am gleichen Ort zu folgen. Die Lehrlinge wären in einem besondern Kosthaus nahe der Werkstätten unterzubringen. Die Lehrgelder sollten sich je nach den persönlichen Vermögensverhältnissen richten. Fr. Authenheimer in Basel, eine kompetente Persönlichkeit, die Müllers Plan begutachtete, fand, das aufgeworfene Problem sei zeitgemäß und in „origineller und glücklicher Weise" angepackt. Das zu Vergleichszwecken angeführte, projektierte Technikum in Winterthur nehme eine Zwischenstellung ein zwischen Polytechnikum und „Müller'scher Handwerkerschule". Die

Wilhelmine Müller-Plüß

(Gemälde von Klara Müller)

eine der vorgesehenen Schulen scheine ihm so wesentlich und so notwendig wie die andere. Da Müller indessen bald von Lenzburg fortzog, wurde das Projekt nicht mehr weiter verfolgt.

Verfechter radikaler Postulate

Es entsprach dem freiheitlichen, aufgeschlossenen und kampfesmutigen Wesen Müllers, daß er sich in politischer Hinsicht der *radikalen Partei* verschrieb und sich stets offen dazu bekannte. Indessen sind aus seiner weitgehenden sozialen Gesinnung und der lebhaften Unterstützung aller auf Einführung der direkten Volksherrschaft hinzielenden Postulate spürbare Einflüsse der damals einsetzenden, demokratischen Bewegung festzustellen, so seitens der sogenannten „Jungen Schule" des Berner Grütlianers Johann Jakob Allemann, Redaktor des „Berner-Blattes" und des „Grütlianers", sowie des maßgebenden Zürcher Demokraten Bleuler, der den „Winterthurer Landboten" redigierte und mit Müller als früherem Pfarrfreund in engem Kontakte stand, ja ihm auch die Spalten seines Blattes für Artikel offen hielt.

Die radikale Richtung, die seinerzeit aus der liberalen hervorgegangen, hatte durch das Zustandekommen des Bundesstaates im Jahre 1848 mächtig Auftrieb erhalten und entwickelte sich zur einflußreichsten Partei in Kanton und Bund. Die Krönung ihrer Bestrebungen bildete die revidierte, heute noch gültige Bundesverfassung von 1874. Aufstieg und Sieg „seiner Partei" und ihres Werkes schilderte Müller im erwähnten „Rückblick" (1893) voller Stolz:

„Die neue Partei der Radikalen trat auf den Plan. Letztere fochten gegen die letzte Burg des Patriziats und der städtischen Vorrechtler, an ihrer Spitze Stämpfli: sie fochten für die reine Demokratie, für direkte Steuern mit Progression, Abschaffung der indirekten Steuern sowie der Feudallasten, Zehnten und Bodenzinse, für direkte Wahlen der Behörden durch das Volk, für direkte Theilnahme des Volkes an der Gesetzgebung gegenüber dem faul werdenden Repräsentativsystem, mittelst Veto, Referendum und Initiative; sie fochten für die soziale und politische Besserstellung des Volks als Ganzes, nicht etwa blos der obern Schichten ...

Das Programm war kühn, es schnitt ins Fleisch. Die Partei der Radikalen war anfänglich verhaßt, verlästert von Allen, von sogenannten Liberalen, wie Konservativen, man prophezeite den Ruin des Landes. Doch sie blieb fest, sie stand zu ihrem Programm mit, man konnte fast sagen, religiöser Überzeugungstreue, sie kämpfte immerfort in Wort und Schrift und mit dem Stimmzettel in der Hand; sie wuchs mit dem Kampf und siegte. Deren größte Errungenschaft ist die revidierte Bundesverfassung von 1874, welche unumwunden dem Volk die direkte Theilnahme an der Gesetzgebung zugesteht. Vor dem Gesetz gibt es keine Klassen mehr, der Ärmste, wenn er ein Ehrenmann ist, wiegt gerade soviel wie der Millionär und der Patrizier ...

Siehe da, statt daß die anfänglich verhöhnte Demokratie die Schweiz zu Falle gebracht hätte, hat sie dieselbe erst recht emporgehoben, sie nach innen und nach

außen gekräftigt, deren ganze industrielle und wirtschaftliche Entwicklung gefördert. Die radikale Bundesverfassung von 1874 ist zu einem großen Segen für die Schweiz geworden. Indem die Demokratie das Volk zum König machte, erreichte sie, daß heute die Schweiz die stabilste Regierung der Welt besitzt, deren Glieder bis zwanzig und mehr Jahre im Dienste des Landes stehen, ohne Gefahr für die Freiheit. Das Volk ist der würdigste Monarch, welcher nie stirbt und nie altert, und seine Minister sind seine Diener. Ich freue mich heute noch, selbst mit im Lager der Radikalen gefochten zu haben."

Nach dem Motto „Freiheit, Bildung, Wohlstand" trat Müller in Wort und Schrift für den Ausbau der *demokratischen Volksrechte* und die Stärkung des jungen Bundesstaates ein, nicht minder aber auch, wie bereits beschrieben, für die Bildung des Volkes und die Verbesserung der sozialen Verhältnisse. Weil er treffend die Feder zu führen verstand und weite Volkskreise erreichen wollte, bediente er sich mit Vorliebe der Presse, so, abgesehen vom „Landboten" insbesondere des in Lenzburg herausgegebenen „Aargauischen Wochenblattes". Unter Verleger Diethelm Hegner und Redaktor Fürsprech Hans Weber vertrat damals diese Zeitung den Kreis jener Radikalen, die in sozialpolitischer Hinsicht im Aargau am weitesten gingen. Rückblikkend ist es geradezu reizvoll festzustellen, daß damals durch das Band der Presse eine Brücke zwischen den Städten Lenzburg und Winterthur insofern bestand, als das Lenzburger Blatt manchen wertvollen politischen Gedanken des demokratischen „Landboten" brachte, und die Winterthurer anderseits durch Müllers Einsendungen im „Landboten" geistige Kost aus Lenzburg genossen. Müllers Artikel waren, bei allem Bemühen um Sachlichkeit, teilweise in subjektiv übertriebener Gegensätzlichkeit und schonungsloser Offenheit gehalten, was ihn bei den Freunden beliebt machte, bei den Gegnern aber zum Scharfmacher stempelte.

Ein guter Boden zur Besprechung politischer Fragen bot, wie bereits festgestellt, die Kulturgesellschaft. Zu verschiedenen Malen erwog diese, angeregt u. a. auch durch Direktor Müller, auf welche Weise des Bürgers Interesse und Verständnis für öffentliche Angelegenheiten geweckt und wie dieser in vermehrtem Maße mit Verfassung und Gesetz vertraut gemacht werden könnte. Solchen Überlegungen entsprang die bereits erwähnte Gründung von Dorfvereinen. Dem Vorkämpfer für die Vereinheitlichung des Strafrechts lag die *Revision der Bundesverfassung* besonders am Herzen. Er stellte ein Programm über die zu revidierenden Punkte auf, das er nach vorheriger Billigung durch die Lenzburger Kulturgesellschaft an der auf seine Veranlassung nach Wildegg einberufenen Abgeordnetenversammlung aller Bezirkskulturgesellschaften zur Behandlung brachte. Die Delegierten kamen zum Schluß, die Lenzburger Anträge in den einzelnen Sektionen

zur Diskussion zu bringen, und bezeichneten einen Ausschuß mit Direktor Müller als Vorsitzendem zur Sichtung der zu erwartenden Ergebnisse und zur definitiven Antragstellung zu Handen der kantonalen Hauptversammlung. Inhaltlich entsprachen die Vorschläge Müllers den zu zentralistischen Bestimmungen der verworfenen Verfassungsvorlage von 1872. In jenem, nach der Parole „Ein Recht, eine Armee", mit Heftigkeit geführten Abstimmungskampf stand Müller in der vordersten Reihe. Er war namentlicher Mitunterzeichner, wenn nicht gar Verfasser eines patriotischen, öffentlichen Aufrufes der führenden Lenzburger Radikalen zu Gunsten der Revisionsvorschläge und half im Frühjahr 1872 die große Volksversammlung in Seon organisieren, an der er neben vier weitern, bekannten Männern (Fürsprech Weber, Fürsprech Sandmeier, Bezirkslehrer Hohl, Stadtschreiber Bertschinger) in feurigen Worten die Revisionsvorschläge befürwortete.

Für die „kleine Politik", die *Behandlung städtischer Sachangelegenheiten,* stand Müller der „Bürger- und Einwohnerverein" offen. Durch diesen Kreis vorgeschlagen, wählten ihn die Stimmbürger, außer in die Schulpflege, zum Präsidenten der Rechnungskommission. Eine Wählergruppe wünschte sogar die Erhöhung des Gemeinderates von fünf auf sieben Mitglieder, um diesen durch die beiden „tüchtigen und geschäftskundigen" Männer Direktor Müller und Pintenwirth Dietschi zu ergänzen. Ebenso hätten ihn seine Freunde gerne im Großen Rat gesehen. Doch lehnte er jede Kandidatur ab, obwohl das „Aargauische Wochenblatt" der Meinung Ausdruck gab: „Wenn ein Mann im Kreise Lenzburg verdient, in die oberste Landesbehörde gewählt zu werden, so ist es Herr Strafhausdirektor Müller in Lenzburg. Herr Müller ist ein wissenschaftlich gebildeter, tüchtiger Mann, von klarem Verstand und freisinnigem Charakter; er hat sich unstreitig große Verdienste um Lenzburg erworben."

So unerschrocken sich Müller politisch stets zum Radikalismus bekannte, so entschieden brachte er seine freisinnige Haltung auch auf *religiösem Gebiete* zum Ausdruck. Zwar übte er den Pfarrberuf offiziell nicht mehr aus. Er leistete bloß noch hin und wieder einem früheren Amtsbruder Aushilfe auf der Kanzel und benützte in der Strafanstalt gewisse Anlässe, um in eindringlicher Weise seinen Gefangenen ins Gewissen zu reden oder sich Einzelner in seelsorgerischer Beziehung anzunehmen. Indessen nahm der frühere Dorfpfarrer sehr regen Anteil am Leben der reformierten Landeskirche und ließ sich als Abgeordneter ins kantonale Kirchenparlament, die Synode, und von dieser in verschiedene Sonderkommissionen wählen. Seine liberale Gesinnung trat besonders deutlich zu Tage in der äußerst umstrittenen Diskussion um die von ihm befürwortete Weglassung des Glaubensbekenntnisses in der Taufliturgie.

Durch seine vielseitige Tätigkeit und sein offenes politisches Bekenntnis sah sich der unerschrockene Kämpfer der *Kritik* gewisser Kreise ausgesetzt, besonders als sich in der Strafanstalt verschiedene Entweichungen ereigneten, die ihm in ungerechtfertigter Weise voll zur Last gelegt wurden. Auf Umwegen mußte Müller einst vernehmen, daß einzelne Regierungsbeamte zwar seine „Geisteskräftigkeit" anerkannten, ihm jedoch vorwarfen, er habe zu viele Liebhabereien, „Freude an öffentlichen Rollen, am Opposition- oder in Ermangelung solcher am Planmachen in allerlei Dingen, die ihn im Grund blutwenig" interessierten. Solche Angriffe, die seine besten Absichten ins Lächerliche zogen, wie auch die Widerwärtigkeiten im Zusammenhang mit den Anstaltsentweichungen mochten mitgespielt haben, daß Müller im Dezember des Jahres 1871 auf eine Wiederwahl verzichtete. Oder hat ihn einzig die verlockende Offerte des Fabrikanten Rudolf Walti, Sohn des Lenzburger Bezirksamtmanns, bewogen, der ihm die Mitbeteiligung an einer Baumwollfabrik bei Bergamo anerbot, wie er im Rücktrittsgesuch geltend machte? Ist es nicht auch denkbar, daß Müller, des Staatsdienstes müde, zur freien, zukunftsverheißenden Industrie hinüberwechselte, um zu Geld zu kommen und später, mit reichen Mitteln in die Heimat zurückgekehrt, aktiver ins Rad der Politik greifen zu können, wie dies seine Tochter vermutet?

Der Regierungsrat nahm Müllers Demission auf Ende Mai 1872 an und sprach ihm gleichzeitig den „bestgemeinten Dank" aus für die dem Kanton geleisteten „treuen und trefflichen Dienste". Für Lenzburg bedeutete *Rücktritt und Wegzug des Strafhausdirektors* ein Ereignis, das umso mehr bedauert wurde, als kurz vorher Fürsprech Weber die Stadt für immer verlassen hatte. Mit folgenden lobenden Worten nahm das „Aargauische Wochenblatt" von seinem gelegentlichen Mitarbeiter Abschied:

„Wenn ein Mann, welcher nach Urtheilen kompetenter Persönlichkeiten zu den geistig bedeutendsten Kantonseinwohnern gehört und bezüglich Begabung allen andern Aargauern voran, direkt hinter einen Bundesrath Welti gestellt wird, den Kanton und Gemeinde verläßt, so kann sein Wegzug nicht anders als sehr bedauert werden, und wenn dieser Mann zugleich auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens nach materieller und geistiger Richtung eine erstaunenswerthe Thätigkeit entwickelt hat, so muß er eine Lücke hinterlassen, die erst in der Folge in ihrem ganzen Umfang erkannt werden kann.

So ein Mann ist Herr Strafhausdirektor Müller; und die Gemeinde, die seinen Wegzug so ungern sieht, ist Lenzburg. Zwar war Müller keine allgemein beliebte Persönlichkeit, dazu bot er zu viele Ecken; wer aber Gelegenheit hatte, ihn näher kennen zu lernen, der mußte nicht nur über die Allseitigkeit seiner Bildung erstaunen, sondern fand in ihm auch stets eine auf das Ideale alles Edlen strebende Natur."

Von vielen Freunden lagen schriftliche, anteilnehmende Abschiedsbezeugungen vor, so von Redaktor H. Weber (Zürich), den Strafdirektoren Guillaume (Neuenburg), Wegmann (Zürich), Dr. Eckert (Bruchsal), ferner von Fabrikant J. R. Hüssy (Safenwil) und in poetischer Form von Dr. A. H. (Arnold Hirzel, Gerichtsschreiber, Lenzburg?). Heute noch aufschlußreich ist das Schreiben seines Schinznacher Freundes Pfarrer Jakob Müri:

„Nun gehst Du in ein Land, nach dem ich von jeher einen dunklen Zug gehabt und lässest mich, um einen Freund ärmer, in dem von Jahr zu Jahr unerträglicheren Staatsdienst zurück. Wie sollte ich da gleichgültig sein! Daß Du gehst, daran thust Du sehr wohl. Ein rechter Eidgenosse hält es im Kulturstaat nur schwer mehr aus. Unsre Regierung ist, einer ausgenommen, brav, aber den Dingen nicht gewachsen, daher immer wieder in der Macht der außer ihr stehenden Clique. Vier bis fünf Mann regieren, ohne in der Regierung zu sein, Dich und uns. Von redlicher Arbeit für unser gemeinsames Wohl sah ich oft nichts, dagegen viel Willkür, wenig wahre Freiheit, aber viel Cliquen- und Advokatenherrschaft. Unter dieser Wahrnehmung leidet mein rein menschliches Gemüth und der ‚Pfarrer'!"

Nicht unerwähnt sei auch der anerkennende Abschiedsbrief von Bundesrat Emil Welti, der Müller übrigens die Paßformalitäten besorgte:

„Mein Freund. Zu deinem Entschluß wünsche ich dir von Herzen Glück. Ich weiß den Werth voller persönlicher Freiheit auch zu schätzen und habe sie mir wie oft schon gewünscht. Du hast neben Lust und Liebe zu deinem neuen Wirkungskreis auch die nötige Begabung und daß du in deiner jetzigen Stellung Vieles für deine künftige gelernt, mag dich für alle Widerwärtigkeiten entschädigen. Lebe wohl. Wenn ich dir weiter dienen kann, so stehe nicht an, es mir zu sagen. Ich denke du schreibst mir noch, ehe du fortgehst. Lebe wohl. Dein Welti."

Der Männerchor nahm mit einem Ständchen Abschied und der Bürger- und Einwohnerverein schenkte dem Scheidenden einen Dufour-Atlas. Sein Freundeskreis veranstaltete im Kronensaal eine würdige *Abschiedsfeier,* an der u. a. Großrat Schultheß der Verdienste Müllers gedachte und ihm als Zeichen der Anerkennung einen goldenen Chronometer überreichte. Dazu gab Pfarrer Müller aus Rupperswil die folgenden Verse zum besten, in denen er eingangs auf den Wegzug von Fürsprech Weber anspielte:

Wer dacht', als einen Weber grüßten
Zum Abschied wir vom Heimatland,
Daß wir so bald entlassen müßten
Den zweiten aus dem Handwerksstand.

Ein Müller ist es. Das sind Leute,
Den öfter man sehr unverblümt
Von alter Zeit her bis auf heute
Nicht ganz das Beste nachgerühmt.

Sie wüßten, hört man viel berichten
- Doch thun's die Müller nicht allein —
Auf ihre Mühle klug zu richten
Ein jedwed fallend Wässerlein.

Bei ihnen bleibe, wie bei Frommen
Nicht hängen blos der Staub im Haus,
Und hinter ihre Schlich' zu kommen,
Zwei Augen reichen dazu nimmer aus.

Drum sagte Einer, er gestehe,
Wie sehr es ihn von Herzen freu'
Daß, der zuerst in's Strafhaus gehe,
In's neue, grad ein Müller sei.

Und doch, was so geschickt sie treiben,
Es nützet uns in Dach und Fach,
Und aus den Körnern Mehl zu reiben
Nicht Jeder thut es ihnen nach.

Daß man sie schimpft, ich kanns nicht [leiden
Sie thun das Beste, was man kann.
Von leichter Spreu den Kern zu scheiden,
Das stünde Jedem sehr wohl an.

Daß ich Dich einen Müller nenne,
Für Dich liegt eine Ehre drin.
Der Werke schönstes, das ich kenne,
Du triebst es ja im besten Sinn.

Aus Spreu den guten Kern zu schälen,
Das war dahier Dein schön Geschäft,
Den Keim zu wecken, der in Seelen
Auch der gefallnen Menschen schläft.

Dazu hast emsig du gemahlen
Des Mehles viel für Stadt und Land,
Des Mehles, das in fixen Zahlen
Nicht immer seine Werthung fand.

Gar Mancher wird erst dann gewähren,
Wie viel du sannst und plantest du,
Wann er mit Dampf daher wird fahren
Von Süd und Westen Lenzburg zu.

Wie Vieles wir in Dir besessen
Und Deinem Streben unverwandt,
Am besten können's die ermessen,
Die längst als Freunde Dich gekannt.

Drum haben sie sich eingefunden
Allhier im freundlichen Verein,
Es sollen Dir die Abschiedsstunden
Ein Zeugnis ihrer Achtung sein.

Und ihrer Achtung sichtbar Zeichen
Der Freundesliebe sinnvoll Pfand
Das möchten sie Dir überreichen
Mit ihrem letzten Schlag der Hand.

Zwar braucht die Uhr Dir's nicht zu [künden,
Wie viel es an der Zeit sein mag,
Und immer wirst von selbst Du finden,
Ob's jemals Nacht sei oder Tag.

Doch daß Dir's gute Stunden weise,
Und zu der Arbeit frohen Sinn,
Nur dazu nimm vom Freundeskreise
Das Zeichen treuer Liebe hin.

Wir lassen mit dem Wunsch Dich ziehen:
Es soll auf's Liebliche Dein Loos,
Es mög im neuen Lande blühen
Dir mehr, als die Citrone blos!

Es mögen bald die Berge schwinden,
Die zwischen hier und dorten stehn,
Auf daß wir öfter uns dann finden
Zu einem frohen Wiedersehn!

Rudolf Müller hinterließ seinerseits der Lenzburger Bezirksschule ein Andenken in Form einer wertvollen Mineralien-Sammlung. Sein Wegzug hatte übrigens noch verschiedene Nachklänge. Der Abschiedsartikel im „Aargauischen Wochenblatt" gab dem in Aarau erscheinenden „Schweizerboten" Anlaß, das Konkurrenzblatt der Lobhudelei zu bezichtigen, was in der Folge eine polemische Auseinandersetzung zwischen den beiden Zeitungen auslöste.

Fabrikant und Vertreter in Italien

Harter Existenzkampf

Auf der Höhe seines Lebens zog der angehende Industrielle im Sommer 1872 mit seiner Familie in größter Zuversicht über den Alpenkamm, um sich im unbekannten Süden, in Redona bei Bergamo, nieder-

zulassen. Dort wirkte er, gestützt auf den vor der Abreise in Lenzburg mit Rudolf Walti geschlossenen Gesellschaftvertrag in der Textilfabrik „R. Walti & R. Müller" als aktiver Teilhaber. Mit Eifer setzte er sogleich seine volle Arbeitskraft ein und steckte sein ganzes Vermögen ins junge Unternehmen, ebenso eine namhafte Summe, die ihm sein Pfarrfreund Johann Müller aus dem Vermögen seiner Frau geborgt hatte. Die bald bis einige hundert Arbeiter zählende Baumwollweberei lief anfänglich ausgezeichnet und warf einen ordentlichen Gewinn ab. Nachdem jedoch R. Walti nach wenigen Jahren austrat, um in der Nähe ein neues Konkurrenzunternehmen zu eröffnen, begann Müllers Stern zu sinken. Obwohl der fleißige Fabrikant, der übrigens den ausgetretenen Compagnon mit einer hohen Summe abfinden mußte, sich selbst überlassen, bald mit zwei Italienern eine neue Gesellschaft gründete und weiterhin wacker Hand anlegte, traten fortlaufend Rückschläge ein. Geschwächt und ohne Reserven dastehend, war der Betrieb der damals einbrechenden, allgemeinen Absatzkrise nicht gewachsen, ebensowenig dem erbitterten Konkurrenzkampf, dem sich die zahlreichen in Norditalien entstandenen Textilunternehmen, meist schweizerischer Herkunft, gegenseitig auslieferten, wie die Blumer, Güttinger, Hefti, Honegger, Küpfer, Legler, Oetiker, Spörri, Steiner, Wildi. Müller soll in jenem Zeitpunkt ernsthaft eine Rückkehr in die Schweiz erwogen haben. Doch welche Tätigkeit hätte der inzwischen über fünfzigjährige Mann ergreifen sollen, zumal ihm sein ursprünglicher Pfarrberuf nicht mehr zusagte? Und doch ging sein Trachten dahin, möglichst rasch die erlittenen, finanziellen Einbußen wieder wettzuschlagen, um wenigstens das geborgte Geld zurückzuzahlen. Schließlich schwang der rosige Optimismus wieder obenauf, der ihm immer wieder neue Hoffnungen weckte und ihn zu frischen Taten trieb. Trotz schlimmer Erfahrungen schritt er aufs neue zu einer Gesellschaftsgründung, diesmal mit zwei Schweizern, Schönenberger und Stampa. Allein auch die Firma „Schönenberger, Müller & Comp." führte kein langes Dasein und endete mit einem Fiasco. Von den beiden Mitteilhabern übervorteilt, kam der redliche Müller zu Verlust. Ein späterer Versuch mit den Teilhabern R. Oetiker, A. Meyer und seinem Sohne Otto unter der Bezeichnung „Otto Müller & Co." mißlang ebenfalls.

Wenn Müller jeweilen vor dem Nichts zu stehen schien, ergriff er, der Not gehorchend, kurzentschlossen jede Arbeitsgelegenheit, nur um wenigstens seine Familie durchzubringen und die Kinder schulen zu lassen. So tätigte er Kommissions- und Vermittlungsgeschäfte für eine Reihe von Firmen der verschiedenen Branchen. Aus den nachgelassenen Korrespondenzen geht hervor, daß er allein in den Jahren 1880 bis 1884 mit kleinern und größern Handelshäusern, vorwiegend

der Textilindustrie, in Italien, Deutschland, England und der Schweiz mit mehr oder weniger Erfolg Verbindungen anknüpfte.[3] Eine Zeitlang verweilte Müller sogar in Südfrankreich (Sète) bei Verwandten, um in deren Geschäft auszuhelfen und dadurch zu Geld zu kommen.

Neben seiner rein geschäftlichen Tätigkeit unternahm Müller schriftstellerische Versuche. Besondere Erwartungen hegte er vom Drucke eines an Verleger Wagner in Leipzig eingesandten Manuskriptes, überzeugt, daß die Herausgabe „wohl einiges Aufsehen machen" werde. Worauf sich jene Schrift bezog, ist nicht bekannt. Doch dürfte es sich kaum um eines der beiden im Nachlaß gefundenen Manuskripte handeln, von denen das eine wirtschaftspolitische, vergleichende Betrachtungen zwischen Frankreich und Deutschland brachte und das andere unter dem Thema „Die Colonisten oder lebende Bilder aus Italien" das wechselvolle Schicksal einiger in Norditalien eingewanderter Familien schilderte.[4] Der schreibefreudige Müller erwartete u. a. auch eine Zusage von der „Colonialzeitung" in Berlin und von „Petermanns Mittheilungen" in Gotha. Ebenso gedachte er außer schweizerischen auch deutsche politische Zeitungen in Beschlag zu nehmen. Zu einem gegebenen Zeitpunkt glaubte er gar, sich dank der journalistischen Tätigkeit durchbringen zu können, ja „wer weiß, mir vielleicht auch noch einen kleinen Namen machen", wie er sich in einem Brief an seine Tochter Clara vertraulich äußerte.

Über die Beziehungen Müllers zur Schweiz steht fest, daß er u. a. seine beiden Söhne in der Heimat ausbilden ließ und mit seinem Freunde Johann Müller korrespondierte, anfänglich aber auch mit

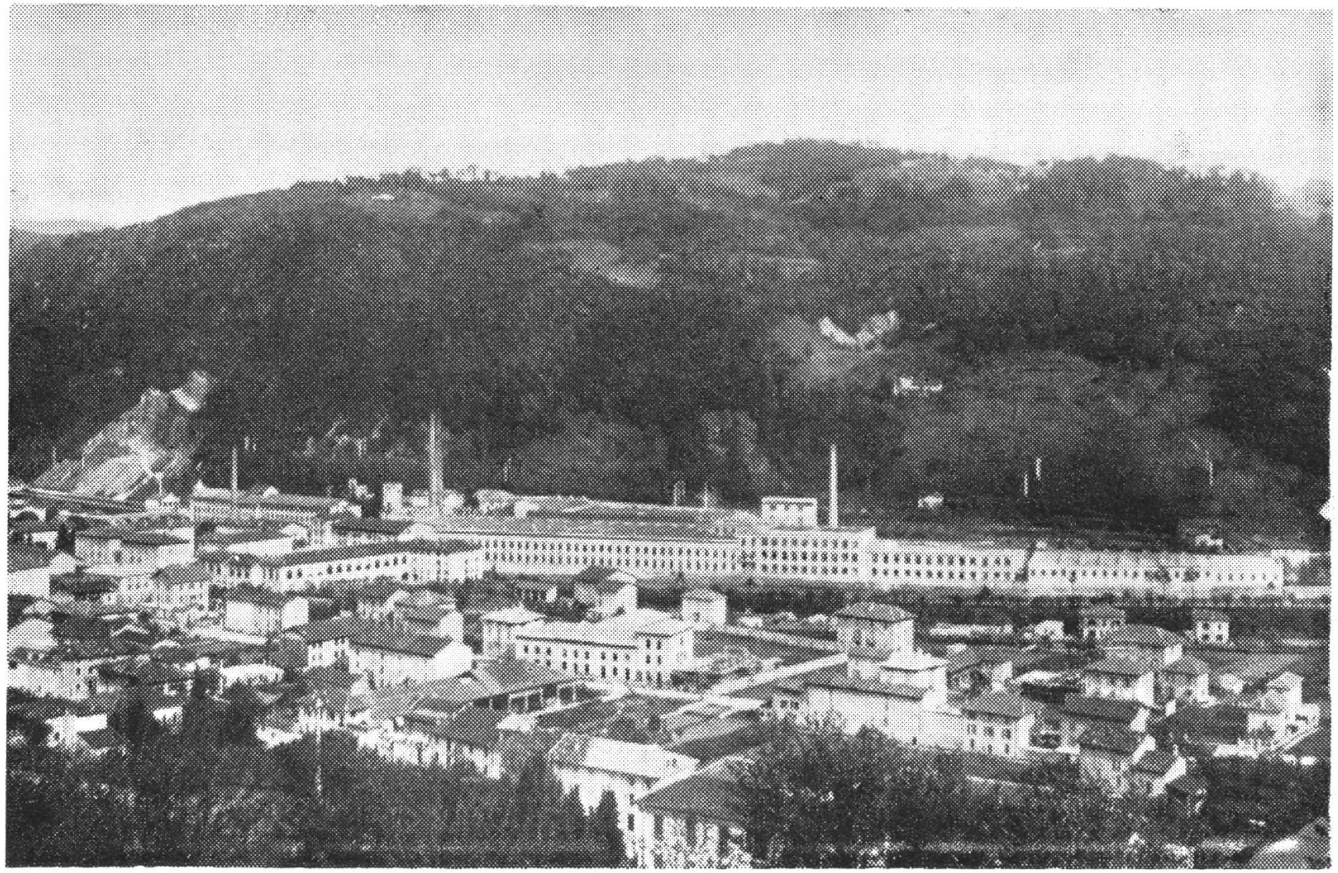
---

[3] So mit Graziani, Olinto, Firenze; Fratelli Blondelli, Desenzano sul Lago; Bianchi A. & Cia., Torino; Giovanni, Luigi Filli Nardi, Rimini; Brilli Emilio, Architetto, Cremona; Giulio Figari fu Ambo, Nese; Vallini Fratelli, Milano-Napoli; Casale Sebastiano, Padova; Vinari, Negoziante, Piacenza; Sala A. di G. B., Milano; Garonne Francesco, Cassina Grossa; Keller, Graziani, Bergamo; Schmid & Niggeler, Palazzolo sull Oglio; Weber Oscar, Martinengo; Aselmeyer, Pfister & Co., Napoli; Rothpletz E. & Co., Venezia; Schwarzenbach Alberto, Milano; Hausammann & Wenner, Milano, Torino, Genova; Müller Johann Heinrich, Seefeld, Zürich; Stephani & Adam, Aarau (Bleiche, Färberei, Appreturen); Gebr. Lang, Baden, zum Schloßberg (Manufakturwaren en gros, Indienne, Satin, Croisé, Pilon, etc.); Jenny Caspar, Ziegelbrücke; Herzog J. P., Ennetbaden (Schweiz); Konsumverein Zürich; Staehli-Simon E., Basel; Heer & Co., Thalwil/Zürich (Seiden-Foulard-Fabrikation); Ruegg Joh. J., Außersihl-Zürich; Guyer-Wettstein & Co., Russikon, Zürich; Zürrer Jakob, Hausen a. Albis; Klemme & Co., Crefeld; Walter & Flunkert, Crefeld; Reiss Brothers, Liverpool; Rheinische Jute-Spinnerei & Weberei, Beuel b. Bonn; Gebr. Passavant, Basel, Frankfurt, St. Etienne, New York.

[4] Diese etwas weitschweifige Geschichte ist insofern aufschlußreich, als sie dem Leser ein anschauliches Bild in die damals verwerflichen Methoden der sich aufs äußerste konkurrenzierenden Fabrikanten vermittelt, gleichzeitig aber auch allgemein die sozialen Spannungen beleuchtet. Man glaubt an einigen Stellen sogar das tragische Schicksal Müllers und seiner Familie wiederzufinden.

Klara Müller

(Selbstportrait)



Fabrik Walty in Bergamo

dem katholischen Geistlichen der Strafanstalt Lenzburg, Pfarrer Furrer, dem dortigen Oberaufseher Büchi und mit seinem in Lenzburg wohnenden Bruder Friedrich Müller in brieflicher Verbindung stand. Gelegentlich soll er auch einige Zeitungen mit Artikeln beliefert haben, insbesondere die von seinem Freunde Weber redigierte „Neue Zürcher Zeitung". In seiner südlichen Wahlheimat förderte der feurige Patriot den Zusammenschluß seiner Landsleute und half den Schweizerverein Bergamo begründen, ohne indessen das ihm angetragene Präsidium zu übernehmen. Überhaupt verzichtete er in Italien auf Ämter und Würden, um sich ganz Geschäft und Familie hinzugeben.

Treubesorgter Familienvater

Während des schweren Existenzkampfes suchte und fand Müller Trost und Halt im trauten Familienkreis. Noch heute erzählt die jüngste Tochter mit größter Ehrfurcht, wie liebevoll und gütig der Vater zu allen Familienangehörigen gewesen. Aus der zwischen Rudolf Müller und Wilhelmine Plüß geschlossenen Ehe waren sechs Kinder entsprossen, von denen fünf in Densbüren und das letzte in der Strafanstalt Lenzburg zur Welt kamen. Die Eltern Müller ließen ihre sehr begabten Kinder in einem ihren Talenten entsprechenden Berufe ausbilden und erzogen sie zu tüchtigen Menschen. Das älteste, Otto (1856—1924), besuchte die Kantonsschule Aarau, das Technikum in Winterthur, um hierauf als Praktikant bei Gebr. Sulzer tätig zu sein. Nachdem dem unruhigen Geist der Vater den Eintritt in holländischen Kriegsdienst verwehrt, wanderte Otto 1886 nach Argentinien aus, wo er als Maschinentechniker, Mechaniker und in andern Berufen arbeitete. Albertine, die älteste Tochter (1857—1902), heiratete im Jahre 1877 den Mediziner Dr. Antonio Meda, den bekannten Chefarzt des Ospedale Maggiore in Mailand, und nach dessen Tod Herrn Rüegg, dem sie nach Argentinien folgte. Hulda (1859—1914) war zunächst Lehrerin an der Schweizerschule in Bergamo, verehelichte sich später und zog 1910 nach Zürich. Erwin (1861—1919) durchlief die Kantonsschule Aarau, studierte in Zürich Chemie und brachte es zum Leiter einer chemischen Fabrik in Duisburg. Clara (1862—1929) hatte großes Künstlertalent und wurde eine bekannte Bergamasker Porträtistin.[5] Die noch lebende Tochter Wilhelmine (geb. 1869) erteilte ebenfalls zeitweise Unterricht an der Schweizerschule in Bergamo, wo sie heute ihren Lebensabend verbringt.

---

[5] Clara Müllers Bilder wurden u. a. auch im berühmten Glaspalast in München ausgestellt. Vergleiche auch die aufschlußreiche, bebilderte Schrift von Luigi Angelini: „Artisti Bergamaschi: Clara Müller."

Wenn es Müller trotz materiellen Nöten dank seiner zähen Initiative und äußern Anspruchslosigkeit gelang, seinen Kindern eine angemessene Bildung zuteil werden zu lassen, so litt er doch sehr darunter, seiner Familie kein besseres Los bereiten zu können. Was es den frühern Pfarrer und Strafhausdirektor gekostet haben mochte, den beschwerlichen und demütigenden Weg des Elendes zu gehen, können wir nur ahnen. Glücklicherweise ist der Nachwelt ein denkwürdiges Dokument erhalten geblieben, das Müller im Jahre 1885 abfaßte, als er sich über die Pfingsttage auf der Geschäftsreise in Mailand befand. Statt sich bei seiner dort verheirateten Tochter, der hochangesehenen Ärztefamilie aufzuhalten, verzog er sich in die kahle Kammer eines kleinen Gasthofs. Sich einsam und verlassen fühlend, verfiel er, niedergeschlagen durch die Kette seiner Mißerfolge und getrübt durch die Trennung von den Seinen, einer ernsthaften Stimmung. In jenen stillen Stunden zog er die traurige Bilanz seines Lebens und schrieb den Seinen den schicksalsschweren Brief, der in ergreifendster Weise in die innersten Tiefen des müden Kämpfers blicken läßt und gleichzeitig ein einzigartiges Beispiel väterlicher Zuneigung gibt:

„Meine Lieben!

Ihr werdet mich wohl heute erwarten, doch ich muß es euch überlassen, die Pfingsten allein zu feiern; ich kann hier wohl nicht fort, zudem ist das Geld so rar, daß ich die Reisespesen scheue. Gleichwohl bin ich bei euch, gedenke eurer und fühle meine Seele und mein Herz in eurer Mitte; um so mehr da ich mich hier so ganz allein fühle; mitten im Getümmel verlassen von aller Welt; selbst auch ohne den Trost einer besseren Zukunft. Gar oft kommen ganz traurige Stimmungen über mich. O, wenn ihr alle nicht wäret, die ich so sehr liebe, an denen ich mit jeder Faser meines Lebens hänge, für die ich gerne mein Herzblut gäbe, um euer Los zu verbessern, meine Tage wären längst gezählt. Ich fühle jeden Tag mehr, das Leben hat keinen Reiz mehr für mich; ich bin eine abgestorbene Pflanze welche in diesem Leben weder Wurzeln mehr treibt, noch Früchte trägt. Wie ganz anders dachte ich mir meine alten Tage. Ich wollte arbeiten und ringen um meinen Kindern ein glückliches Los zu bereiten, und um meinen Lebensabend in ihrer Mitte, nicht gequält von Lebenssorgen, nicht durchnagt von Kümmernissen zuzubringen, und nicht beängstigt um die Zukunft der Meinen. Wie ganz anders ist es gekommen. Alle meine Erwartungen getäuscht, alle meine Hoffnungen in Stücke, ich selbst ein verbrannter, armer Bettler, darf nicht einmal hoffen, meine Augen im Schoß der Meinen zu schließen. Statt in glücklichen Zuständen muß ich Euch verlassen, der Welt preisgegeben, arm und herabgewürdigt zurücklassen. Ihr habt keinen Theil an dieser Welt, so wenig als ich; und euch m. Lieben einer immer ungewissen Zukunft entgegen zu sehen, das thut mir weh — aber mein Stab ist zerbrochen! Was soll, was kann ich thun! Auf Gottes weiter Welt sehe ich keine Hülfe, keine Lehne! —

Morgen ist Pfingsten, wie ich hoffe: meine letzte, ich hoffe und wünsche Erlösung von dieser Lebensqual, da ich doch niemanden mehr helfen, niemanden mehr nützen kann. War es mir doch immer ein beglückendes Gefühl, wenn ich

jemanden helfen, andere glücklich machen konnte — und ich muß darauf verzichten, da ich selbst elend bin, umgeben von einer schnöden Welt; Ihr die einzigen, die mich mit Güte tragen; wie dank ich es euch Allen; das ist noch Balsam für mein wundes Herz und meine todmüde Seele. Oft muß ich mich fragen: Habe ich denn dies alles verdient? Muß das Geschick mich unablässig verfolgen? Hat es keinen Sonnenblick mehr für mich? Wohl habe ich Fehler gemacht. Soll ich sie denn so furchtbar büßen, bis an mein Lebensende; während die Fehler so vieler Anderer sich in Gold verwandeln. Warum verfolgt mich ein unabwendbarer Fluch? ich weiß es nicht. Ich sehe, die schwere Hand ruht auch auf allen Meinen! giebt es denn keine Versöhnung. Wie oft schon habe ich gefühlt: ‚besser nie geboren'.

Meine Lieben, ihr werdet sagen: das sind ernste, traurige Pfingstgedanken! o ja, es ist wahr, es thut mir herzlich leid, eure heitere Stimmung damit zu stören; aber lasset mich zu euch aussprechen, was mein Herz erfüllt; ich darf ja doch sonst zu niemenden reden. — Was ist denn Pfingsten? Das Erntefest der Geister! Wie viel fehlt noch zu diesem wahren Erntefest in der Welt? Was hilft alles Übertünchen der Gräber. — War es doch auch zugleich der Tag der Stiftung geistiger Gemeinschaft, wie der Tag der Zerstreuung und der Aussendung.

Nun meine Lieben, es ist für mich ein einziger Trost, daß wenigstens die Geistesernte euch nicht ohne Segen gelassen hat; alle habt ihr diese hohen Gaben des Himmels empfangen; schätzt sie, haltet sie in Ehren; sie bringen Euch doch noch Segen. Haltet auch den Geist der Gemeinschaft unter euch, auch wenn ich nicht mehr bei euch bin; ihr habt ja sonst Niemanden in der Welt als euch selbst! wie viele oder wie wenige sind derjenigen, die es ehrlich und gut mit euch meinen. Ihr seid einander stets die Nächsten, sowohl um das Gute zu genießen, das euch beschieden, als das Schlimme zu tragen, das euch auferlegt wird. Haltet zusammen, lasset nicht ab in der Liebe zu einander; und laßt keinerlei Bitterkeit zwischen euch aufkommen; und wenn auch für euch die Zeit der Zerstreuung kommen soll und wird, haltet gleichwohl fest im Geist der Gemeinschaft; denkt ihr seid von Einem Stamm, von einer Liebe, die euch alle gemeinsam getragen, und die euch gelehrt hat, auch gegenseitig Alles zu sein und zu tragen. —

Wenn ich euch auch nicht als Kinder des Glücks zurücklassen kann, weiß ich doch, daß ihr mich gleichwohl in treuem, liebendem Andenken behalten werdet. Was kann ich euch zurücklassen? O, nichts! mein Testament ist bald gemacht! ich lasse Euch meine Armuth; die Folgen meiner Fehler; ich lasse euch den bittern, schweren Kampf um's Dasein in diesem wechselvollen Leben; ich lasse euch allein auf den Wogen des Meeres; möge ein glücklicher Wind euer Schiffchen heil an's Ufer bringen und euch dereinsten einen glücklicheren Lebensabend bereiten, als mir beschieden ist. Doch nein, ich lasse euch doch etwas; achtet es nicht gering! ich lasse euch meine Liebe, die unwandelbar ist bis zu meinem letzten Atemzuge. Sie ist freilich kein klingendes Kapital, aber möge sie euch gleichwohl zum Segen werden für euer Leben. Die Erdengüter schwinden und erbleichen, aber die Liebe, welche Eltern und Kinder und Geschwister einigt und edelt, schwindet nie und bleibt stets eine Quelle des Glücks und des Segens.

Die Tage dieses Lebens sind so kurz, sie schwinden wie Augenblicke, folgt der Mahnung eures liebenden Vaters: trübet euch diese kurzen Tage nicht gegenseitig; erleichtert, erhellt sie durch gegenseitige Liebe; jede Stunde ohne Liebe und ohne Frieden ist verlorenes Glück und verlorenes Leben.

Hulda, Clara und Mina seid immer gut gegen einander; führt einander Hand in Hand durchs Leben, möge der Himmel euch stets auf dem rechten Wege leiten und erhalten, erheitert und beglückt die Tage eurer Mutter und Clara sei unablässig und freudig in der Ausbildung deines so schönen, dir vom Himmel ge-

schenkten Talentes; erfreue damit dich selbst und erheitere damit die trüben Tage deiner Mutter.

Nun genug meine Lieben. Es drängte mein Herz zu euch zu reden; man weiß nie, wenn es Zeit ist, oder zu spät. Dies sei meine Pfingsten. Auch morgen bin ich mitten unter euch und fühle mich in eurer Gemeinschaft.

Nun adieu, seid alle herzlich gegrüßt und geküßt — von eurem Vater R. M."

Wie nicht anders zu erwarten, überstand Müller auch diese Krise, ging weiterhin seinen Geschäften nach und suchte neue Beziehungen anzubahnen. Allein von jenem Zeitpunkte an, als er trotz aller Anstrengungen keine Aufstiegsmöglichkeiten mehr in Italien sah, trug er sich, wie damals so viele vom Schicksal Bedrängte, mit dem Gedanken, nach Übersee auszuwandern. „Hier kann und will ich nicht bleiben, es wäre eine Affenschande für mich. Ich muß in der Welt noch etwas ausüben. Ein solches Lumpenleben kann ich nicht aushalten. Ich bin ganz entschlossen, nach Argentinien zu gehen, je eher je lieber", schrieb er im Oktober 1887 an seine in England weilende Tochter Clara.

Journalist und Kaufmann in Argentinien

Mitarbeiter am Argentinischen Tageblatt

Die Verwirklichung des kühnen Planes, mit 64 Jahren in einem fremden Erdteil eine neue Existenz zu gründen, mochte Müller schwer genug fallen, umso mehr, als er aus finanziellen Gründen seine Familienangehörigen, mit denen er sich innigst verbunden fühlte, vorläufig in Italien zurücklassen mußte. Am 1. Juli 1888 schiffte er sich in Genua ein und erreichte anfangs August Buenos Aires. Mit Begeisterung schilderte er den Seinen die gut verlaufene Überfahrt, die malerische Landschaft am Cap Verde, das Zusammentreffen mit Eingeborenen, den ersten Bananenkauf im Leben, aber auch seine Not mit den Wanzen, „diesen unaussprechlichen, vom Schöpfer zuletzt geschaffenen Geschöpfen".

Argentinien gehörte damals zu denjenigen Staaten Amerikas, die größtes Interesse an einer Blutauffrischung und Bevölkerungszunahme hatten. Die Regierung förderte die Einwanderung von Bauern durch Unterstützung der Einwandereragenturen und durch eine Reihe verlockender Versprechen, wie günstige Abgabe von Land, Vieh und Gerätschaften. Seit Mitte der 1850er Jahre strömten denn auch kleinere und größere Kontingente von Europäern ins Land, darunter auch Schweizer, die sich in geschlossenen Kolonien im Norden an der Peripherie des Urwaldes niederließen. Dort hatte ihnen die Regierung sehr billiges Land zu Eigentum abgetreten, damit sie nicht nur den

DIE REDACTION BEI GRÜNDUNG DES TAGEBLATTES
R. MÜLLER
JUAN ALEMANN
A. MATSCHNIG
M. ALEMANN
J. WINIGER
G. MAURER Laufbursche
M. RAWIEZ Handelsteil

Boden fruchtbar machten, sondern gleichzeitig einen lebenden Schutzwall gegen die einbrechenden Indianerhorden bildeten. Die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse im jungen Staate waren allerdings wenig stabil, so daß selbst die fleißigen Farmer mit größten Schwierigkeiten zu rechnen hatten. Als Müller nach Argentinien kam, herrschte eine allgemeine Mißwirtschaft und das Land stand am Vorabend einer Revolution.

Der neue Einwanderer meldete sich mit dem Empfehlungsschreiben eines schweizerischen Bundesrates sogleich nach seiner Ankunft in Buenos Aires beim Schweizerkonsul und erwartete verheißungsvoll dessen hilfsbereite Unterstützung bei der Verwirklichung seiner verschiedenen Zukunftspläne. Müller schien jedoch nicht sonderlich Gehör gefunden zu haben, berichtete er doch enttäuscht, der Konsul gehöre zu den „Schweizerprozzen, die froh sind, wenn man sie nicht braucht". [6] Wenig erbaut war der kritische Beobachter auch über die in der Hauptstadt herrschenden Zustände: „Man sieht auf den ersten Blick, daß hier viel Schwindel ist, nach außen Glanz und innen bodenloser Sumpf ... So darf man wohl sagen, der Mensch kann alles entbehren, nur nicht das Laster, dies ist ihm nothwendiger als das Leben."

Trotz diesen negativen Eindrücken packte der mutige Draufgänger tüchtig zu und knüpfte in der Hauptstadt nach allen Seiten geschäftliche Verbindungen an. Er versuchte sein Glück mit dem Handel verschiedener Schweizerwaren, wie Uhren oder Maschinen für die Maschinenfabrik Oerlikon. War er zum Beispiel das eine Mal mit der Belieferung einer Backsteinfabrik mit Presse, Dampfmaschinenkessel, Waggons und Geleiseanlagen beschäftigt, so suchte er ein anderes Mal die „Gesellschaft für Erstellung der Beleuchtung und Kraftübertragung durch Oerlikon" zu begründen und mit den erforderlichen Materialien zu beliefern. Bald dehnte er seinen Wirkungskreis über die Hauptstadt aus und unternahm Reisen in den Norden, um mit den Schweizern in den Kolonien in direkten Kontakt zu treten. Dabei schloß er mit zahlreichen Schweizern bleibende Bekanntschaften, wie Marti, Steiger, Bachmann, Schaffer oder Bromberger aus Laufenburg. Einen besonders freundlichen Empfang bereitete ihm der Zürcher J. Reutemann, der es dank zäher Arbeit bereits zu einem gewissen Wohlstand gebracht hatte. [7] Aber auch von unverhofften Treffen mit

---

[6] Tatsächlich führten die Kolonisten öfters Klage über das Verhalten der diplomatischen Vertretung, solange diese nur nebenamtlich besorgt wurde. Eine Besserung trat ein, als ab 1890 ein Berufskonsul amtete.

[7] Müller ist des Lobes voll über diesen „biedern und braven Bauer". Er habe 540 Jucharten Weizen und 400 Stück Rindvieh und Pferde. Er sei gebildet, besitze eine wertvolle Bibliothek. Noch im Jahre 1882 habe ein Sohn Reutemanns

Bekannten aus der alten Heimat weiß der wandernde Kaufmann zu berichten, so mit Oberlin, dem Präsidenten der Schweizer in Hernandarios, und mit den beiden Aargauern J. Senn aus Densbüren und dem Sohn von Notar Zimmerli, die größere Farmen besaßen. Besonders überrascht war er, in Roldan sogar auf einen Verwandten, Fritz Müller, Salzmanns, aus Hirschthal, zu stoßen, von dem er erzählte, daß er früher der größte Faulenzer gewesen sei, um weiterzufahren:

„Dem beginnt es nun zu tagen. Er hat 7 Buben und 3 Mädchen, und gegenwärtig eine Halbpacht von 2200 Jucharten besten Landes. Dies Jahr will er 930 Jucharten mit Weizen anpflanzen. Ich selbst sah, wie er in einem fast unübersehbaren Felde mit 6 Doppelpflügen auf einmal hinter einander pflügen ließ. Auf diese Weise wird ihm auch die Hälfte rentieren, in wenig Jahren wird er bei halbwegs ordentlichen Ernthen ein reicher Mann werden. Freilich ging es ihm eine Reihe von Jahren auch sehr schlecht, aber endlich kommt's doch, umso mehr, als er als ehrlicher Mann sich bekannt gemacht hat und geachtet ist."

So sehr sich Müller bemühte, zahlreiche Bekanntschaften zu schließen und großzügige Geschäfte anzubahnen, brachte er doch nicht den erhofften Umsatz zu Stande. Selbst bei Berücksichtigung der nebenbei betriebenen journalistischen Tätigkeit für verschiedene europäische Zeitungen verdiente Müller nicht so viel, um seinen Angehörigen die Überfahrt zu finanzieren. Immerhin konnte er von Zeit zu Zeit kleinere Beträge zur Bestreitung des Lebensunterhaltes nach Italien überweisen. Müllers Briefe an die Seinen sind gefüllt mit Berichten über beabsichtigte Unternehmungen und angebahnte Geschäfte, von denen er sich größte Erwartungen versprach. Als er feststellen mußte, daß der eingeschlagene Weg mehr Enttäuschungen als Geld eintrug, erwog er den Gedanken, einen festen Posten anzunehmen, und wandte sich an den stets hilfsbereiten und bei den Schweizern beliebten Herausgeber des „Argentinischen Wochenblattes", den ebenfalls eingewanderten Schweizer Johann Jakob Allemann oder Juan Alemann, wie er sich nun nannte.[8] Alemann und seine Zeitung bildeten das geistige Zentrum der Deutschsprechenden in den La-Plata-Staaten (Argentinien, Paraguay, Uruguay). Die beiden fast gleichaltrigen und politisch

---

mit zwei Tirolern zusammen einen Angriff von vierzehn Indianern abgewehrt und dabei mit ihren Vetterligewehren deren dreizehn getötet.

[8] Der 1826 in Jegensdorf geborene Johann Jakob Allemann hatte in der Schweiz zuerst in den Reihen der Radikalen gefochten, um später den Grütlianern beizutreten und neben dem bereits erwähnten „Berner-Blatt" auch den „Grütlianer" zu redigieren. Allemann war auch Präsident des 1865 gegründeten schweizerischen Auswanderungsvereins. Er selber zog im Jahre 1876 nach Argentinien.

gleich gesinnten Kämpfer verstanden sich ausgezeichnet. Im Frühjahr 1889 trat Müller in den Betrieb des bescheidenen, von Alemann und dessen Söhnen geführten Zeitungsunternehmens ein und half maßgebend mit, dasselbe zu erweitern und in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln. Aus Idealismus zur Sache warf er sogar seine kleinen Ersparnisse in die neugegründete und auf Kapital angewiesene „Imprenta Helvetica", die neben dem bisherigen Wochenblatt fortan auch eine Tageszeitung, das „Argentinische Tageblatt" herausgab. Müller versah gleichzeitig den Posten eines Buchhalters, Kassiers und redaktionellen Mitarbeiters. Mit stolzen Worten verkündete die erste Nummer des Tageblattes vom 28. April 1889 das hohe Ziel der neuen Zeitung: „Mit echtem Freisinn und unerschütterlicher Überzeugungstreue die Deutschsprechenden im Lande den Weg des Fortschrittes und der Freiheitsliebe zu führen. In Liebe und Treue die geistige Verbindung mit dem heimatlichen Mutterlande aufrecht zu erhalten und zu pflegen."

Die neue Tageszeitung fand bald in allen Kreisen deutscher Zunge guten Anklang und vermochte ihre Doppelaufgabe als Verbindungsorgan unter den Deutschsprechenden im Lande selber und mit der alten Heimat [9] einerseits und als politisches Aufklärungs- und Orientierungsblatt anderseits voll zu erfüllen. [10] Einem warnenden Propheten gleich wurde Müller nicht müde, in seinen zahlreichen Artikeln [11] in treffenden Wendungen gegen Willkürherrschaft und Verfassungsverletzungen aufzutreten. Nicht scharf genug konnte er die Mißbräuche „ehrgeiziger Politiker und Plutokraten" geißeln, die nach ihm das Land an den Rand des Ruines führten. Selbst jetzt, da er finanziell auf die Journalistik angewiesen war und aus geschäftlichen Gründen es eigentlich mit den einflußreichen Kreisen nicht verderben sollte, schrieb der idealistische Kopf nur, was seiner innern Über-

---

[9] Über die Schweiz erhielt der Leser über alles Mögliche Bericht, von Hochzeiten im bekannten „Bären" in Langenthal bis zu Unglücksfällen und zu den Fraktionssitzungen der Bundesversammlung. Im Inseratenteil empfahlen u. a. von Aarau aus Notar Frey und Gewehrfabrikant Rychner ihre Geschäfte.

[10] Über die Entwicklung der Zeitung, die heute noch in den Händen der Familie Alemann liegt und das führende Blatt der Deutschsprachigen der La-Plata-Staaten geblieben ist, orientiert das Buch Bußmeyers: 150 Jahre Argentinisches Tageblatt.

[11] Bei Müllers Einsendungen handelte es sich meistens um längere Leitartikel, mit prägnanten Titeln; so z. B. Der Bankerott; Endlich wird es Licht; Der faule Fleck; Suprema Lex; Anonym und international; Es lebe der Ehrgeiz; Nieder mit dem Patriotismus; Banknotenmonopol und Zentralbank; Schaffung einer argentinischen Nation; Die Naturalisationsfrage; Individualismus oder System in der Staatsverwaltung; Tausend über eine Million; Gaucho oder Bürger; Einwanderung und Sozialpolitik.

zeugung entsprang. Tatsächlich geriet das tapfere Tageblatt, das selbst bei Ausbruch der Revolution treu auf Seiten der liberalen Opposition stand, durch seine mutige Haltung öfters in Schwierigkeiten und bangte um seine Existenz. Es spricht für den Einfluß des Blattes, daß einst ein Artikel, in dem Müller eine Regierungsmaßnahme heftig angriff, zwar der zeitweilig herrschenden Zensur zum Opfer fiel, daß aber die angedrohte Manipulation unterblieb.

Müller stand stets für die Rechte der Schwachen ein und forderte zum Beispiel schon damals eine Arbeiterschutzgesetzgebung. Ohne Zögern verteidigte er auch die Kolonisten, die sich, vorab die Schweizer, gegen ein willkürlich von der Provinzialregierung aufgezwungene Weizensteuer zur Wehr setzten. Als die mit dem Einzug betrauten Privaten, die ihr Recht durch Bezahlung einer Pauschalsumme erworben, überfallsartig vorgingen und teilweise die schutzlosen Bauern plünderten, kam es zu blutigen Auseinandersetzungen. Der früher zu human gescholtene Strafhausdirektor bezeichnete nun den geleisteten Widerstand der Schweizer als „eine gesunde Reaktion gegen einen gesetzlosen, anarchistischen Zustand". Es könne der Gesellschaft nicht zugemutet werden, verurteilt zu sein, „ohne sich zu mucksen, sich plündern, ohne sich zu regen, von Professionsverbrechern sich abschlachten zu lassen".

Die Spalten des kühnen Weltverbesserers ergingen sich also nicht bloß in negativer Kritik. Müller suchte tatsächlich neue Wege aufzuzeigen, die aus dem wirtschaftlichen und politischen Chaos herausführen könnten, und entwarf einen eigenen Plan zur Neugestaltung des staatlichen Lebens, den er durch eine Reihe von Reformprojekten auf einzelnen Gebieten ergänzte. Er sah nämlich klar, daß Argentinien, wollte es sich wirklich erholen, einer umwälzenden Erneuerung bedurfte. Zur Richtlinie für alle seine Pläne nahm Müller die These: „Der moderne Staat als Ganzes betrachtet ist ein wirtschaftlicher Organismus: die Harmonie der verschiedenen wirtschaftlichen Kräfte ist seine Stärke, ist die Triebkraft seines Lebens". Dementsprechend wünschte er zahlreiche, neue, zum Teil einschneidende, wirtschaftliche Maßnahmen. Dabei übersah er freilich nicht, daß die bestehende Krise zum großen Teil auf den Mangel an persönlichem Vertrauen zurückzuführen war. Deshalb sollten nach ihm die persönlichen Bande im Wirtschaftsleben wieder vermehrt zur Geltung kommen. Er wollte zum Beispiel die anonymen Kapitalgesellschaften durch Selbsthilfegenossenschaften ablösen und diese auf den verschiedensten Gebieten einführen, so auch für die geplanten „agrikolen Kreditinstitute" in den Bauernkolonien. Auf politischem Gebiet kämpfte Müller vor allem für eine bessere Rechtstellung der zahlreichen Ausländer. Um ihnen mehr Einfluß im staatlichen Leben zu verschaffen, rief Müller mit

Samstag den 2. März 1878 | Buenos Aires | I. Jahrgang, Nummer 1

Argentinisches Wochenblatt

Abonnements

In der Stadt 12 $m/c
In der Provinz Buenos Aires 15 $m/c
In den übrigen Provinzen 60 Cts fls.
monatlich

Vorausbezahlung

Anzeigen

Für die sechsspaltige Petitzeile oder deren Raum 2 $m/c.
per Nummer
Grossere Anzeigen nach Uebereinkunft

Vorausbezahlung

Herausgeber und Redaktor: J. Alemann

Administration Calle Potosi 56. | Erscheint jeden Samstag | Casilla del Correo 896

Argentinisches Wochenblatt

Buenos Aires Samstag den 2 März 1878

Wieder ein deutsches Wochenblatt!

Im Zeitraume weniger Jahre sind in Buenos Aires zwei deutsche Wochenblatter gegründet worden, die beim Publikum gute Aufnahme fanden, dennoch aber nach kurzer Zeit in wöchentlich mehrmals erscheinende Zeitungen sich verwandelten Es ist schon wahr, in der Hauptstadt des Landes genügt der grossen Mehrzahl Derjenigen, welche ein deutsches Blatt zu halten wünschen, ein Wochenblatt nicht Anders verhält es sich dagegen in den Provinzen und namentlich in den Kolonien Dort finden wir die meisten Deutsch-sprechenden in Beschäftigungen, welche es mit sich bringen, dass einem Wochenblatte der Vorzug eingeraumt wird vor häufiger erscheinenden Zeitungen, denn wie selten ist Einer auf dem Lande zu treffen, der sich die Zeit nahme, mehrmals in der Woche der Tagesliteratur seine Aufmerksamkeit zu schenken! Es genügt vollständig, wenn bei Solchen der Briefbote bloss alle acht Tage ein Mal Einkehr hält Dazu gesellt sich noch ein anderer Faktor Die Postverbindungen in Argentinien sind gegenwartig noch so unentwickelt, dass man Mühe hat, selbst ein Wochenblatt rechtzeitig den auswärtigen Abonnenten an's Haus zu liefern — was nützt unter solchen Umstanden eine tägliche Zeitung, die dennoch nur in mehreren Nummern zusammen den Abonnenten zukömmt?

Halten wir uns demnach an die gegebenen Verhältnisse Für Buenos Aires ist ein tägliches Blatt und für die Provinzen und Kolonien ein Wochenblatt den Wünschen der Zeitungsleser entsprechend Sonst ist unser Wochenblatt eine Ergänzung der Heimaths-eines Zeitungsorgans dem wir in Bezug auf Leistungen und zähe Ausdauer unsere vollste Anerkennung zollen und mit welchem wir bisdahin in freundschaftlicher Verbindung gestanden sind und fernerhin stehen werden

Das Bestreben des neuen Wochenblattes wird sein einen Meinungsaustausch zwischen den in Argentinien lebenden Deutschsprechenden zu vermitteln, kurz gefasste Nachrichten von Huben und Drüben mitzutheilen, Besprechungen zu veranlassen über praktische Lebensfragen der Staatsverwaltung, der Landwirthschaft und Industrie des Unterrichtswesens, der Verkehrs-Verhaltnisse, etc Nebstdem wird der Einwanderungs- und Kolonisations-Frage besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden, aber nicht in der Form der üblichen Lobeserhebungen und allgemeinen Phrasen sondern sachlicher Erörterungen der bestehenden Mängel und wie Verbesserungen herbeizuführen sind

Endlich wird auch das Unterhaltende und Erheiternde seine Stelle finden, wogegen unfruchtbare politische Polemik ausgeschlossen ist.

Weiter über die Tendenz des neuen Wochenblattes sich auszusprechen, halten wir mit Verweisung auf die Probenummer für überflüssig

Möge das neue Unternehmen günstige Aufnahme und allgemeine Unterstützung finden!

Die Redaction

Das Schweizer-Schutzenfest in Buenos Aires

Am 2 3 4 und 5 Februar wurde das vierte eidgenössische Schützenfest am Rio de la Plata gefeiert. Besucht wurde dasselbe sehr zahlreich von Schützen und Schützenfreunden aus Buenos Aires, von etwa einem Dutzend Mitglieder der Schützen-Gesellschaft in Montevideo und einzelnen Schützen der Provinz Buenos Aires, wogegen die Kolonien diesmal, der ungünstigen Zeitverhaltnisse wegen, sich nicht hatten vertreten lassen. — Das regnerische Wetter der letzten Tage Januar's liess befürchten, es möchten die Wege zum Schützenhause, das eine sehr tiefe Lage hat, unpraktikabel werden, indessen heiterte sich am 1. Februar der Himmel auf und mit Beginn des Festes strahlte die Sonne im schönsten Glanze, ohne lastige Hitze zu entsenden.

Das Schützenhaus war hübsch dekorirt, ebenso die Festhütte Der Festwirth hatte es ferner an der Beflaggung des zum Schützenhause führenden Weges nicht fehlen lassen. — Die Gaben-Ausstellung, die an Reichhaltigkeit einem grösseren schweizerischen Schutzenfeste nicht nachstand — sie repräsentirte einen Werth von uber 100 000 $m/c — lieferte den Beweis, welch' allgemeiner Sympathien sich die Schweizer-Schützen in hiesiger Stadt zu erfreuen haben Solche Anerkenoung gebührt auch der Nationalregierung, welche bereitwillig zwei Militär-Musiken, eine für den ersten und einen für die übrigen Festtage, zur Verfügung gestellt hat

Die Eröffnung des Festes fand in einfachster Weise, ohne Aufwand von Festreden u dgl. statt. Um 11 Uhr begannen die Büchsen zu knattern Am ersten Tage war der Zudrang zum Schiessstand nicht besonders stark, weil gleichzeitig die Italiener zu Ehren des verstorbenen Konigs Victor Emanuel eine grossartige Trauerfeierlichkeit veranstaltet hatten Dagegen wurde an den folgenden Tagen so viel geschossen, als nur immer möglich war

Die Schiess-Einrichtung war die nachfolgende: es wurde am erst'n Tage von 11—6 Uhr und an den folgenden zwei Tagen von Morgens 7 Uhr bis Abends sechs Uhr geschossen, mit Unterbrechung von 11—12 Uhr. Am letzten Tage wurde das Schiessen um 9½ Uhr eingestellt. Eröffnung und Schluss wurden durch einen Kanonenschuss angezeigt Es waren 9 Scheiben auf eine Distanz von 300 Meter aufgestellt, nämlich f) Die Scheibe «Vaterland», Trefferfeld 65 Cm, eingetheilt in einen Carton von 50 Cm Auf diese Scheibe konnten 5 Schüsse abgegeben werden in zwei Reihenfolgen; Doppel 125 $m/c oder 2½ ~~Prämien; Prämie für~~ 5 Cartons 250 $m/c Schiessberechtigt waren nur Mitglieder der Schützen-Gesellschaften, in welche jedoch auch Angehörige anderer Nationalitäten aufgenommen werden 2) zwei Stichscheiben *(mannequins)*, eingetheilt in 6 Kreise Maximum der Punkte 30, in einer Serie von 5 Schüssen. Hiefür konnten nach Belieben Doppel gelost werden Preis des ersten Doppels 50 $m/c, der folgenden 25 $m/c. Für 30 Punkte war ein Preis ausgesetzt von 2500 $m/c oder 500 Franken; es brauchte jedoch nur ein einziger Schütze 25 Punkte heraus Prämien erhielten die meisten Punkte in den fünf ersten Serien und dann in den fünf zusammengezählten besten Serien. 3) Sechs Kehrscheiben; Trefferfeld 65 Cm, in drei Kreise eingetheilt zu 25, 15 und 5 Cm. Doppel für 10 Kehrmarken 15 $m/c Prämien. Eine silberne Medaille für je 10 Cartons bis auf 40 Cartons, ein kleiner, silberner Becher für 50 Cartons und ein grosser silberner Becher für 100 Cartons, drei goldene Medaillen für die drei Schützen mit den meisten Nummern; 25 $m/c für die erste und letzte Nummer jedes Tages und 50 $m/c für die meisten Nummern des ganzen Tages. Als Waffen wurden alle Precisions-Stutzer admittirt, welche kein grösseres Kaliber als 14 Mill. haben

Betheiligt haben sich beiläufig 170 Schützen. In der Scheibe «Vaterland» wurden 50 bis 80 Doppel und in den Stichscheiben 700 bis 750 Serien-Doppel gelöst. Im Ganzen wurden ungefähr 22,000 Schusse abgegeben, einen Ertrag von 65,000 $m/c — 13,000 Franken — abwerfend

Das am 3. Februar abgehaltene Festbankett war nicht sehr zahlreich besucht (Preis des Couverts 100 $m/c), verlief jedoch sehr gemüthlich und wurde dabei manch' sinniger Toast ausgebracht. Nebstdem fand am Abend vorher eine Abend-Unterhaltung im Schweizer-Club statt. Der Festplatz war die ganze Zeit über vom Publikum stark besucht, namentlich am Sonntag fand eine wahre Völkerwanderung dahin statt. Der Festwirth, Herr Maréchal zum *Hotel de la Paix*, hat sein Möglichstes gethan, um der übernommenen schwierigen Aufgabe ein Genüge zu leisten und wurde ihm schliesslich auch der Dank der Gesellschaft voteirt

Das ganze Fest verlief in vollster Harmonie und ohne dass irgend ein Unfall zu beklagen war, bloss sollen während des Platzregens vom Sonntag Abend diverse Toiletten Schaden genommen haben

Die Schützengesellschaft von Buenos Aires, nur etwa 50 Mann stark, hat sich ein grosses Verdienst erworben dadurch, dass sie in dieser schwierigen Zeit ein, grosse Opfer an Zeit, Mühe und Geld erforderndes Schützenfest veranstaltet hat. Das Schützenwesen im hiesigen Lande erhielt aber auch dadurch einen neuen Impuls, spornte andere Nationalitäten zur Nacheiferung an und wurde fernerhin vor Augen geführt, wie man ohne grossen Prunk Volksfeste veranstalten kann, im Gegensatz zu den Argentinischen Festen, welche Jahr ein, Jahr aus den nämlichen Zuschnitt haben viel Pomp und wenig Realität.

Dem Deutschschweizer kommt es bei den Schützenfesten im hiesigen Lande etwas seltsam vor, dass das italienische Schweizerelement bei denselben unbedingt dominirend ist. Dabeim hat man mit den Tessinern sehr wenig Berührung. Dieser Canton sendet auf 135 Mitglieder des Nationalraths bloss deren 6 nach der Bundesstadt; Tessiner-Truppen kommen bisweilen über den St. Gotthard hinüber in eidgenössische Recruten-Schulen oder Wiederholungskurse und tessinische Arbeiter trifft man, jedoch nicht besonders häufig, bei öffentlichen Arbeiten oder als Handwerker in Städten und Dörfern der Schweiz. Man kann daher wohl sagen, die Miteidgenossen italienischer Zunge sind Fremdlinge im deutschen und französischen Theile der Schweiz. Hier in Argentinien kommt man mit ihnen häufig in Berührung, sie bilden denn auch die grosse Mehrheit in den Schweizer-Vereinen. Wir benutzen gerne diesen Anlass, um öffentlich zu bezeugen, dass die Tessiner in Argentinien dem Schweizernamen Ehre machen Es sind durchgehends fleissige, anstellige und ökonomische Leute, die in ihrem Erwerbe vorwärts kommen, ohne dabei engherzig zu sein; vielmehr zeichnen sie sich durch ihren Patriotismus aus: In Buenos Aires bilden sie die grosse Mehrzahl (⅘) der Philanthropischen Gesellschaft; auf sie entfällt mithin der grösste Theil der Jahresbeiträge, wogegen die Angehörigen Tessins nur bescheidene Ansprüche an die Casse machen, was namentlich den Deutschschweizern, bei welchen oder das umgekehrte Verhältniss besteht, sehr zu Statten kommt.

Hier, auf der südlichen Erdhälfte, ist der Schweizer der sprechendste Beweis, dass das Nationalitäten-Princip, welches einst Kaiser Napoleon III. proclamirt hat, faul und falsch ist. Nicht einzig die Sprache hält die Menschen zusammen, sondern höhere Principien sind hiebei massgebend; in der Schweiz z. B. sind es die republikanischen Institutionen, welche in drei Nationalitäten das Gefühl der Zusammengehörigkeit fortwährend wach erhalten. Das weisse Kreuz im rothen Felde übt hier im fernen Lande einen noch machtigeren Zauber aus als daheim, angesichts der grossartigen Natur, welche den Menschen in seinen Gefühlen hoch emporhalt

Hier fühlt man sich nicht als Tessiner, Waadtländer, Berner, Genfer, St. Galler, sondern mit ganzer Seele nur als Schweizer. Das Schützenfest hat einen eclatanten Beweis gegeben, dass die bundesbrüderliche Gesinnung einzig massgebend ist.

* * *

Das Central-Comité bestand aus den Herren Wilhelm Matti, Tunnaz, Bürki-Huber, A. Meyer, A. Bolzani, L. Jacob, Consul Jaccard, Vice-Consul Jaquet, Saxer, Meystre, Anton Matti und Bachmann.

Nach diesen Erörterungen wollen wir nun zu Mittheilung des Resultates der Preisvertheilung, welch' letztere wohl den schönsten Theil des Festes bildete, übergehen.

I. Scheibe «Vaterland

I (a) Preis: August Saxer von Lenzburg, in Buenos Aires: 1 grosser silberner Becher, 1 Vetterlistutzer nebst 1000 Patronen, Gaben des schweizerischen Bundesrathes, und 1 goldene Medaille, Gabe der Schützengesellschaft von Havre.

Feuilleton

Die Geschichte eines Grabes

Erzählung von J J Romang

Wieder einmal führe ich Euch in eines der schmucken Berner-Dörfchen am Fusse des Jura, und ich thue das zu gelegener Zeit, denn die ganze Pracht des Vorsommers liegt über dem Lande. Durch schwingende, zitternde, von hellem Sonnengoldes durchwobene Lufte leuchten die halbverschleierten Schneegebirge der Alpen durch dunkle Walder der Vorberge, üppige Felder und Wiesen und über die verschlungenen Windungen der Aare herüber bis zum sanft abfallenden Bergeshang, an welchen unser Dorf sich lehnt Von hellem Sensenklang aufgeschreckt, hebt sich da und dort eine Wachtel aus dem hohen Grase, kreischend, weil besorgt um ihre Brut, welcher der unerbittliche Sensenmann, der Mähder, Schritt für Schritt und Streich um Streich näher rückt, ohne dass die Aermste es ihm zu wehren vermag.

Unbekümmert um das Leid und den Kummer ihrer Nachbarin steigt die Lerche vom Felde auf und klettert, wie Rückert singt und sagt, an ihren eigenen Liedern, zum hohen, stahlblauen Aether empor, um von dort herab in hellen Tönen zu predigen, dass Liebe und Leben überall walten sollten

Das kleinste Glöckchen des nadelförmig aufstrebenden Kirchthurmes kommt ihr zu widersprechen, der guten Lerche In klagenden Tonen kündigt dieses Todtenglöckchen einen Leichenzug an, der eben jetzt um das letzte Haus des Dorfes herumschwenkt, langsam den Kirchweg und endlich die auf den Friedhof führende Treppe heraufsteigt. So antwortet der Tod dem Leben und widerstreitet ihm immerdar.

Gar so seelenbetrübt sieht der Leichenzug übrigens nicht aus Eine ganz anständige Trauernine haben freilich die Träger angenommen, mit gutem Grunde, denn ihnen ist die sterbliche Hülle eines der gewichtigsten Männer des Dorfes anvertraut — die sterblichen Ueberreste eines Grosswürdenträgers, dessen Körpergewicht bei Lebzeiten auf nahezu drei Zentner, das reelle Vermögen, über welches er gebot, mindestens auf eine Viertelmillion Franken veranschlagt wurde. Heisse Thränen vergossen die beiden Töchter, welche den Zug der Frauen anführen, zwei schöne, jugendliche Gestalten, denen das Scheiden des Vaters offenbar nahe zu Herzen geht, nachdem sie schon in frühester Jugend ihre Mutter verloren Dagegen scheint der Mann der älteren dieser Schwestern, der unmittelbar dem Sarge folgt, bei der Sache durchaus ruhig und gefasst zu sein. Wozu auch sollte er sich gramen? Der lange Hans, wie dieser sorgliche Schwiegersohn im Dorfe genannt wird, hat nichts vorzuwerfen; er hat seinem verehrten Schwiegervater gegenüber das Menschenmögliche geleistet, ja sogar das Guten nur zu viel gethan. Wie oft ist er nicht zu dem berühmten und fast gefürchteten Wunderdoktor Anes wohl drei Stund u entfernten Dorfes gelaufen, um diesen bis nach Amerika hinein bekannten Heilkünstler über die Gliederschmerzen des Schwiegervaters, des reichen Peter, zu Rathe zu ziehen? Der Unermüdliche hat nicht nachgelassen, bis er endlich das richtige Mittel gefunden, um diese Leiden gründlich zu beseitigen.

Mit dieser Wunderkur war es so zu- und hergegangen Der weit und breit berühmte Allwissende, der mit Hülfe seines magischen Glases Alles sieht, was auf der Welt überhaupt, nicht nur etwa in einem hinfälligen und gebrechlichen Menschenleibe vorgeht, dieser unfehlbare Arzt für alle Uebel, der gestohlene Sachen wieder zum rechtmässigen Eigenthümer zurückzutreiben, oder im schlimmsten Falle wenigstens zu sagen vermag, wer sie genommen, der einem Stuhl ein Bein verbindet, wenn eine Kuh ein solches bricht und dieses dadurch heilt, — dieser Doktor aller Doktoren hatte ungefähr folgenden guten Rath ertheilt: «Ihr holt Euch im Walde einen möglichst mächtigen Haufen grosser, schwarzer Ameisen — sogenannter Waldhiengste. Ihr giesst siedendes Wasser darüber *quantum satis*, bereitet dem Kranken hierauf ein recht heisses Bad in einer Waschbutte und, nachdem er hineingestiegen, werft Ihr glühend gemachte Kieselsteine in die improvisirte Badewanne, deckt diese mit wollenen Decken sorgsam zu, damit ja kein Dampf verloren gehe und sorgt dafür, dass der Patient der wohlthätigen Wirkung nicht entrinnen könne. Ein starkes Soll, um die Enden der Decken und um die Waschbutte herumgeschlungen, leistet vortreffliche Dienste.»

Der lange Hans hatte diesen Rath des Wunderdoktors mit grosser Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit befolgt und vollzogen. Obwohl der Kranke anfangs in seinem Bade stöhnte und wimmerte, ja die verzweifeltsten Anstrengungen machte, die Decken zu entfernen und zu sprengen, obwohl die Magd schüchtern die Ansicht äusserte, es wäre doch vielleicht gerathen, nachzusehen, wie dem Kranken dadrinnen zu Muthe sei, vermochte der lange Hans das Alles nur als Anzeichen von entschieden guter Vorbedeutung aufzufassen. Ein rechtes Mittel — so meinte er — müsse tüchtig angreifen, sonst nütze es nichts. Darin liege gerade die grosse Kunst des Wunderdoktors, dass er nicht spasse; bei ihm heisse es: Entweder — oder.

In der That bewährte sich diese wissenschaftliche Tiefe auch beim reichen Peter an seinem schwierigen und complizirten Falle vollkommen. Als nach Ablauf der vorgeschriebenen Zeit die Decken endlich weggenommen wurden, fand es sich, dass der Patient von seinem Gliederreissen gründlich geheilt war. Er hatte sich dieser unvollkommenen Wolt bestens empfohlen und rührte kein Glied mehr.

Diese einsichtige Behandlung eines Rheumatismus war im Dorfe gleichzeitig mit der Nachricht vom Tode des reichen Peter rechtbar geworden. Deshalb sieht der Leichenzug im Ganzen gar so trauerschwer nicht aus, trotz der schwarzen Mäntel der Männer und der weissbetupften Schürzen der Frauen. Mancher trägt ein Lächeln auf den Stockzähnen und fühlt sich, dem dummen Streiche Hansens gegenüber, ganz ausserordentlich klug. Auch hinten im Zuge der Frauen wird die Weisheit des Wunderdoktors einer angemessenen Würdigung unterstellt und der berühmte Mann erhält Ehrentitel, wie sie weder in Tübingen noch in Heidelberg vom akademischen Senate ertheilt werden.

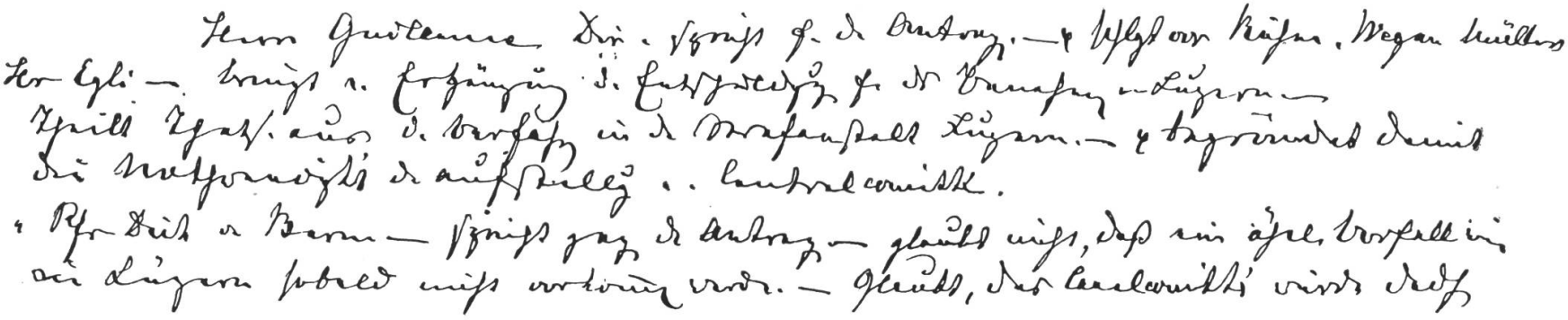
Nun ist der Leichenzug auf dem Friedhofe angelangt und ordnet sich im Kreise um das offene Grab herum. Hier wartet der Menge ein Anblick, der wohl geeignet ist, ernsteren Betrachtungen zu rufen und auch das leiseste Lächeln selbst von den Stockzähnen hinwegzudrängen.

Auf der aus dem Grabe aufgeschaufelten Erde liegt ein Todtenschädel, dessen leere Augenhöhlen gar traurig die Menge anzustaunen, sie zu mustern und ihr vom dunklen Schattenreiche zu erzählen scheinen. Daneben liegen, gleichsam als Erkennungszeichen für die bisherige Besitzerin des Grabes, zwei lange, graudicke Haar-

Verkleinerte Wiedergabe der ersten Seite von N°. 1 des "ARGENTINISCHEN WOCHENBLATTES". Originalformat 30 x 45 cm.

Erste Ausgabe des Argentinischen Wochenblattes

(Man beachte am Ende des Artikels über das Schützenfest den Preisgewinner A. Saxer von Lenzburg)



Graphologisches Gutachten auf Grund eines Manuskriptes von Rudolf Müller aus dem Jahre 1871

Der Schrifttypus weist auf einen Menschen, dessen psychischer Habitus wesentlich von intuitiven und praktisch-wissenschaftlichen Antrieben geprägt erscheint. Die ursprünglichen Motive seines Handelns und seiner Weltorientierung dürften auf eine genuin-religiöse Anlage zurückgehen. Der Schreiber gehört zu den Menschen, die mehr von den „Sachen" gepackt sind als vom persönlichen Ehrgeiz, was sich denn u. a. in einem starken Geltungsbedürfnis äußert, dessen Formen deshalb nicht weniger schroff oder „eigensinnig" erscheinen, weil ihnen außer- und überpersönliche Interessen zugrundeliegen. Kombinationsgabe, Sinn für Zweckmäßigkeit und Vereinfachung treten hervor, ebenso Unbestechlichkeit, Geradsinn, Ausdauer. Da es sich aber um einen Menschen von vorwiegend introversiver Anlage handelt, darf angenommen werden, daß sich die Anpassung an die äußeren Lebenserfordernisse nicht immer leicht gestaltet; die ideelle Richtung im Denken des Schreibers mag nicht selten auf Widerstand stoßen, was bei einer an sich zarten Anlage zu gelegentlichen Gleichgewichtsstörungen und Depressionen führen kann. Überhaupt scheint uns eine Neigung zur Selbstbeobachtung, Selbstkontrolle deutlich manifestiert. Naturelle dieser Art üben wenig Rücksicht gegen sich selbst und sind daher oft der Gefahr ausgesetzt, sachlich begründete, milieubedingte Mißerfolge auf das eigene Konto zu setzen. Die äußere Situation wird daher bald überschätzt, bald unterschätzt. Diese innerliche Labilität wird nach außen durch eine gute Portion Humor, durch Sachlichkeit und Ausdauer verdeckt und gelegentlich abgeblendet.

Das Verhältnis zur Societät wird mehr vom sachlichen Aufgabenkreis bestimmt als vom privaten Kontaktbedürfnis. Das Mitteilungsbedürfnis bedient sich mehr der ästhetischen Form als der direkten Aussprache. Musikalische Begabung ist nicht ausgeschlossen, wie sich denn auch ein artikuliertes Verständnis für ästhetische Probleme zu erkennen gibt. Die besonderen Schwierigkeiten liegen auf dem Gebiet der sozialen Einordnung, sofern diese ein sacrificium intellectus oder den partiellen Verzicht auf die eigene Meinung impliziert. In der Auseinandersetzung mit kleingearteten rechnerischen Naturen ziehen Menschen dieses Schlages nicht selten den Kürzeren; auch haben sie Mühe, die besondere Art ihres Erlebens anderen begreiflich zu machen. Der Reichtum an Einfällen, Ideen, inneren Wahrnehmungen ist so groß, daß sich Schwierigkeiten der Berufswahl ergeben: die Streuungsbreite des Mannigfaltigen ist so ausgedehnt, daß grundsätzlich mehrere Berufe in Frage kämen. Der negative Aspekt dieses Typus mag die große innere Verletzlichkeit sein, ebenso die Schwierigkeit, die vitalen und geistigen Kräfte hinreichend gegeneinander auszugleichen. Der pädagogische Eros führt zu Idealisierungen, die mit dem „Realitätsprinzip" in Konflikt kommen müssen. Auf der subjektiven Seite kann Vereinsamung drohen; auf der gesellschaftlich-objektiven ständige Opposition gegen eine andersgeartete comunis opinio.

andern eine besondere Bewegung, den „Centro Politico Estrangero" ins Leben, der überall Sektionen hatte. Im Namen dieses Fremdenklubs verfaßte Müller eine beachtenswerte, die Naturalisation betreffende Eingabe an den Kongreß, die Anlaß zu einer parlamentarischen Debatte gab.

Nicht intensiv genug konnte sich Müller in Presse, Fremdenklub und persönlichen Vorsprachen bei den maßgebenden Ämtern für seine Reformpläne einsetzen. War er doch von deren bedeutungsvollen Auswirkungen für das Land so voll überzeugt, daß er die Meinung vertrat: „Wenn meine Ideen durchgehen und verwirklicht werden, wird von da ab für Argentinien eine neue Entwicklung beginnen, namentlich auf dem volkswirtschaftlichen Gebiet; die politischen Fragen werden sich mit der Zeit um so leichter lösen, gleichsam als reife Früchte vom Baume fallen."

Erwähnenswert in Müllers Journalistentätigkeit sind noch seine Artikel über das Bürgerrecht. Wohl als einer der ersten Rufer in der Wüste vertrat er den heute noch nicht durchgedrungenen Standpunkt, daß das dem Nationalismus entspringende Bürgerrecht zukünftig für überholt zu betrachten sei. Er führte u. a. seinen Lesern aus: „Je mehr die Schranken des Raumes fallen, welche dem Walten des Menschen entgegenstehen, desto mehr fallen auch jene Schranken, welche mit ihrer Umzäunung das sogenannte ‚Bürgerrecht' schufen... Die Zeit wird kommen, wo die Hitze des Nationalismus sich abkühlen wird, und wo die letzte Schranke fallen wird, um dem Begriff des rein Menschlichen Platz zu machen. Auch dann wird das Bürgerrecht sich weiten, und die letzte Schranke fallen, um im Begriff des Menschenrechtes seine höchste Gestaltung zu erreichen, d. h. zum *Weltbürgerrecht* zu werden."

Geschäftsmann auf eigenes Risiko

Soweit es ihm die Zeit erlaubte, betrieb Müller nebenberuflich weiterhin private Geschäfte. Mit mehr oder weniger Erfolg führte er die angebahnten Abschlüsse zu Ende, suchte aber auch neue Branchen einzuführen, wie den Vertrieb chemischer Fabrikate schweizerischer Herkunft. Selbst jetzt, da Müller beruflich an die Hauptstadt gebunden war, erstreckte sich sein räumlicher Geschäftsbereich über die Hauptstadt hinaus. In La Plata beteiligte er sich an einem Baukonsortium. Dort nahm er übrigens auch einmal auf ausdrückliche Bitte hin die Taufe des ersten Töchterleins eines ihm bekannten Landolt vor. Mehrere Reisen führten ihn zu den Bauern in den nördlichen Kolonien wie Esperanza, Hernandarios, Grütli, Dufour, Bellavista. Wenn es ihm auch nicht schwer fiel, die schon durch die Zeitung vorbereitete Be-

völkerung für seine Wirtschaftspläne zu begeistern, so scheiterte deren Ausführung letzten Endes immer wieder an den nötigen Finanzen und an der Passivität, ja Opposition der maßgebenden, argentinischen Kreise und Behörden. Müller bedauerte sehr, daß die geplanten „Popularbanken" nicht zu Stande kamen, ebenso auch die mit Hilfe des Schweizers Marti und deutscher Techniker in die Wege geleitete Errichtung einer Weizen- und Maisstärkefabrik bei Roldan. Anderseits bereiteten ihm die Reisen insofern viel Freude, als er überall gute Aufnahme fand und wertvolle menschliche Beziehungen anknüpfte. Die Bauern seien jeweilen überrascht gewesen, im temparementvollen Zeitungsredaktor an Stelle eines jugendlichen kühnen Haudegens einen alten Graubart vor sich zu haben.

Trotz zahlreicher Bekanntschaften und hingebender Anteilnahme am Ergehen seines Gastlandes kam sich Müller im Grunde seiner Seele wie ein Einsiedler im Exil vor. „Offen gestanden, solange nicht Jemand von Euch hier ist, fühle ich mich einsam und fremd." So und ähnlich schrieb er den Seinen nach Italien und gab wiederholt sehnsüchtig dem Wunsche Ausdruck, ihnen in Argentinien bald ein Heim verschaffen zu können. Mit diesem Ziel vor Augen raffte er sich immer wieder auf und schien ob der intensiven Beschäftigung gar seiner Jahre zu vergessen. Ein erstes Mal mußte er im Jahre 1890 für einige Zeit krankheitshalber aussetzen.[12] Wenn ihm auch der Körper den Dienst versagen wollte, so blieb doch sein Wille ungebrochen. Trostvoll schrieb der zähe Gipfelstürmer vom Krankenlager aus:

„Der Kopf ist frei und hell, Aug und Ohren wie immer; Geist elastisch wie sonst und somit will ich immer noch in die Zukunft blikken, mit Muth und Vertrauen; es muß alles noch kommen, ich kann nicht sterben bis ich selbst noch frohe Tage gesehen, und andern bessere Tage bewirkt habe. Gebe es der Himmel. Also nicht rückwärts, nur vorwärts."

Tatsächlich erholte sich Müller wieder und oblag nach wie vor seinen haupt- und nebenberuflichen Beschäftigungen. Der unruhige Geist trug sich bald mit dem Gedanken, den festen Posten bei Alemann zu verlassen und ausschließlich auf eigene Faust Geschäfte zu treiben. Er plante u. a. mit aufgekauftem Weizen nach Europa zu fahren, dort den Absatz zu bewerkstelligen und mit Schiffsladungen europäischer Produkte zurückzufahren. „So bin ich denn bald in einer ganz andern Stellung", frohlockte er in einem Brief, allerdings zu voreilig; denn

---

[12] In jenem Zeitpunkt erfuhr er den Tod seines Rupperswiler Freundes Johann Müller: „Diese Nachricht tat mir sehr weh, sie schwächte mich in meiner Krankheit. Ich habe viel, sehr viel verloren, meinen einzigen und besten Freund", schrieb er dazu.

die Verhandlungen nahmen eine negative Wendung. Weitere Versuche auf andern Gebieten scheiterten ebenfalls. Erst als ihn im Jahre 1892 eine Krankheit wieder ins Bett warf, entschloß er sich endgültig, den aufreibenden Dienst im Zeitungsunternehmen aufzugeben und sich nur noch privaten Geschäften zu widmen. Seinen Rücktritt und die Zukunftsabsichten teilte Müller den Lesern des „Argentinischen Tageblattes" wie fogt mit:

„Nachdem ich einige Monate andauernder Heimsuchung durch Krankheiten glücklich überstanden, freue ich mich, wieder für das Leben tätig zu sein. Es geschieht dies in doppelter Hinsicht; indem ich von meiner Stellung, die ich bisher im ‚Argentinischen Tageblatt' inne hatte, zurücktrete und sodann, indem ich im Verein mit Herrn E. Ranzenhofer ein eigenes industrielles und kommerzielles Geschäft unter der Firma ‚Müller und Ranzenhofer' begründe...

Ich fühle mich anläßlich dieses Wechsels verpflichtet, den Lesern des ‚Argentinischen Tage- und Wochenblattes' für so manches Zeichen ihrer freundschaftlichen Gewogenheit, die ich bisher erhalten habe, herzlich zu danken; gleichzeitig aber darf ich ihnen mitteilen, daß ich geistig dem ‚Argentinischen Tage- und Wochenblatt', als Organ für die Pflege echter Humanität und deren edelste Güter, und zwar auf der Grundlage germanischer Lebensanschauung, nahe bleiben werde. Ich kenne nur den Menschen als sittliche Individualität, vor welcher die Rasse und die Nationalität nach und nach erblassen muß, namentlich in einem Land wie Argentinien. Sofern wir noch Fremde sind in Argentinien, so gilt es, uns nach unserem vollen menschlichen Werte Anerkennung zu erringen, sowohl für unsere bürgerlich soziale wie für unsere wirtschaftliche Stellung in diesem Lande.

Es ist dies eine dringende Aufgabe; von deren Lösung hängt die Zukunft ab. Ich bin entschlossener denn je, meine geringen Kräfte für die kurze Spanne Zeit, die mir noch vergönnt sein mag, der Mitarbeit an der Lösung jener Aufgabe zu widmen, sei es durch das Mittel dieses Blattes oder sei es durch die Vereinigung Gleichgesinnter und durch gemeinsame Arbeit.

Ich hoffe auch, daß meine neue Stellung, die ich mir erwählt, den obigen Bestrebungen nicht nur nicht hinderlich sein soll, sondern vielmehr mancherlei Gelegenheit bieten werde, mit der Zeit nur um so eingreifender wirken zu können. In jedem Fall werde ich für das wirtschaftliche Gedeihen aller Derer, die ehrlich und redlich arbeitend, vorwärts streben, ein aufmerksames Auge haben und ebenso für manche heute noch kleine, wenig beachtete Produkte des Landes, gemäß dem Grundsatze: Die Kleinen und das Kleine groß zu ziehen, auf daß schließlich ein unsichtbares Band Alle umschlinge und eines jeden Einzelnen Größe verschaffe."

Müller handelte tatsächlich ganz im Sinne der geäußerten Grundsätze. Nie war er nur auf den eigenen Vorteil bedacht. Seine Geschäfte, die sich wiederum auf die verschiedensten Gebiete ausdehnten, sollten gleichzeitig auch der allgemeinen Wirtschaft einen Dienst leisten. Dieser Auffassung huldigte leider sein großmauliger Geschäftspartner Ranzenhofer nicht, der wohl mit Müller nur ein Geschäft einging, um dessen bescheidene Ersparnisse auszunützen. Auf alle Fälle wurde Müller bald um sein so sauer verdientes Geld gebracht. Der Betrogene soll darunter sehr gelitten haben. Wieder war dadurch sein Ziel, die Überfahrt der Seinen, in die Ferne gerückt. Umso verbissener ging er, der eigentlich seine Kräfte schonen sollte, erneut an die Arbeit. Wiederum prüfte er eine Reihe von Möglichkeiten zur Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse. Es gelang ihm auch, allerdings in beschränktem Rahmen, einerseits den Bauern Agrarprodukte, wie Weizen, Mais, Erdnüsse aufzukaufen und anderseits landwirtschaftliche Maschinen zu liefern. Nie war Müller untätig. Zeitweise betrieb er in Concordia einen Mercerieladen mit einem Forlenza, der alle möglichen Artikel enthielt, vom Schreibpapier bis zum Edelstein. Ungeachtet der vielen Enttäuschungen bahnte Müller immer neue Projekte an und setzte seine Hoffnungen auf deren Verwirklichung. So interessierte er sich auch für eine von einem Schweizer gegründete Lithographieanstalt, in der er seine Schwiegersöhne beschäftigen könnte. Zeitweise rechnete er fest mit einer dauernden Zusammenarbeit mit seinem Sohn Otto, der sich am obern Parana in Paraguay zum Prokuristen einer Holzfirma heraufgearbeitet hatte. Doch statt seiner Mithilfe hatte Vater Müller für seinen Sohn noch einzuspringen, da er es nirgends lange aushielt.

Seit seinem Austritt aus Alemanns Zeitungsunternehmen bediente Müller das „Argentinische Wochen- und das Tageblatt" weiterhin mit zügigen Artikeln. Zu Anlasse des 70. Geburtstages veröffentlichte das „Argentinische Tageblatt" den schon teilweise zitierten Rückblick des „werthgeschätzten Mitarbeiters Rudolf Müller, dessen Artikel immer so gerne gelesen werden". Jene geschichtliche Betrachtung schloß Müller mit den aus Erfahrung und einem überzeugten Fortschrittsglauben quellenden Worten:

„Wahrlich, wenn ich zurückdenke an die früher so einfache Zeit, an die so bescheidenen Vermögens- und Lebensverhältnisse, bei denen sich die Menschen ebenso wohl und glücklich fühlten als heute, so weiß ich nicht recht, kommt mir jene längst vergangene Zeit als ein Traum vor oder diese kolossalen, in ihrem Umfang und Größe fast erdrückenden Schöpfungen der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts.

Doch jede Münze hat eine Kehrseite, so auch diese; auf der einen Seite bietet sie das Wunder der Menschenkraft in Reichthum und Überfluß ausgeprägt,

auf der anderen Seite Entbehrung und Armut eines großen Theiles der Menschheit.

Wir sehen, die Einen haben gesät, die Andern haben geerntet. Die gleiche Münze zeigt uns auf der einen Seite den Glanz und die Herrschaft des Menschengeistes in der Bändigung und Überwindung der Natur, auf der anderen Seite den Verlust seiner sittlichen Würde und Kraft unter der entsittlichenden Macht des Überflusses.

Es scheint, der Mensch darf nicht vollkommen sein, er ist dazu geschaffen, nach dem Vollkommenen zu streben und wo eine Wunde blutet, sie zu heilen; der Mensch ist zu schwach, das Glück ohne Schaden seiner Seele oder seines Charakters zu genießen.

Es darf zum Troste gereichen, daß Tausende auch heute sorgen und denken, wie die gesellschaftlichen Gebrechen als Ausfluß der wunderbar raschen Entwicklung in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts dauernd zu heilen seien. Ihnen, nicht denen, die im üppigen Überfluß gedankenlos dahinleben, gehört die Palme des Sieges.

Der Glaube an die Menschheit sagt mir auch heute: Schreite der Mensch immer vorwärts auf dem Wege der Freiheit, der geistigen und sittlichen Erziehung, so wird er an das Ziel der wahren Demokratie gelangen, da ein Mensch auf der Wagschale gerade so viel wiegt als der Andere und wo es nur Einen Stand gibt, denjenigen des ‚Menschen', heiße er Fürst oder Arbeiter. Dieser Demokratie gehört die Zukunft, ihr wird die große Aufgabe zufallen, die Völker zu entwaffnen und ihnen den Frieden zu bringen. Ich werde aber diese Tage nicht mehr schauen; doch deshalb sind sie nicht minder gewiß. Die Arbeit ist groß und erhaben."

Expeditionschef im paraguayanischen Chaco

„Ich darf nicht zurück, ich muß vorwärts schauen", schrieb der vom Schicksal Geschlagene, bald siebzigjährige Greis seinen Angehörigen im Sommer des Jahres 1893. Mit bewundernswerter Beharrlichkeit wollte er doch noch seinen geheimen Wunsch zur Erfüllung bringen und der ganzen Familie eine sichere Existenzgrundlage schaffen, um mit ihnen vereint einen geruhsamen Lebensabend zu verbringen.

Mit Rücksicht auf seine schlimmen Erfahrungen als Handelsmann und in Anbetracht des beachtlichen Wohlstandes, dessen sich verschiedene Kolonisten erfreuten, reifte ihm der Gedanke, sich ebenfalls der Landwirtschaft zuzuwenden, allerdings nicht als kleiner Kolonist. Ihm schwebte vielmehr der Ankauf einer riesigen, fruchtbaren Landfläche zu billigstem Preise vor, um darauf eine ganze Kolonie von etwa hundert Schweizerfamilien anzusiedeln, die den Boden urbarisieren und darauf Weizen-, Mais- und Reisfelder, sowie Plantagen mit Baumwolle, Ananas, Bananen, Kaffee, Tabak und Zucker anlegen könnten. Bei diesem großen Unternehmen gedachte er die führende Rolle zu spielen und sich selber eine Fläche für einen eigenen Bauernbetrieb zu sichern.

Weil Müller die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse Argentiniens zu schwankend fand und auch in die Führer des Landes kein Vertrauen hatte, nicht zuletzt aber auch, weil der beste Boden im Norden Argentiniens schon vergeben war, richtete sich sein Augenmerk auf den nördlich angrenzenden, noch unerforschten Urwald im Chaco von Paraguay. Auf Grund seiner persönlichen Besuche am Rande des Chaco und gestützt auf günstige Berichte einiger Kolonisten, die bei der Verfolgung der Indianer in jenes Gebiet vorgedrungen waren, schienen die dortigen Bodenverhältnisse für eine ertragreiche Bebauung geeignet zu sein. Paraguay zog Müller noch aus einem andern Grunde an. Müller fand nämlich, daß die dortigen Eingeborenen träg seien und nicht viel taugten. „Wenn das Land etwas Rechtes werden soll, so muß dasselbe durch eine andere Rasse bevölkert werden. Wenn es möglich sein sollte, dies Land mit Deutschen und Schweizern zu bevölkern, so würde Paraguay eine große Bedeutung erlangen und das germanische Wesen hätte eine Zukunft und eine feste Basis in Südamerika."[13]

Noch einmal lebte Müller voll auf und entfaltete eine erstaunenswerte Betriebsamkeit. Er organisierte eine groß angelegte Expeditionsreise ins unerforschte Chacogebiet, um Klima und Bodenverhältnisse eingehend zu prüfen und die zu kaufende Landfläche abzugrenzen. Dank seiner Beliebtheit und des großen Vertrauens gelang es ihm, erprobte Kolonisten aus der nördlichen Provinz Santa zu finden, darunter auch die wegen ihrer Verwegenheit bekannten Romang und Sager, die schon an zahlreichen Strafexpeditionen gegen die Indianer teilgenommen hatten. Ein reicher, aus St. Gallen gebürtiger Kolonist, G. Schmid, kam teilweise für die kostspielige Finanzierung des Unternehmens und für den Landerwerb auf. Mit größtem Eifer arbeitete Müller sorgsam die Pläne aus und traf alle erforderlichen Vorbereitungen, um dann nach Paraguay zu reisen und dort den zuständigen Behörden noch persönlich sein Anliegen zu unterbreiten. Was schadete es, daß er verschiedene Male ansetzen mußte, um sein Ziel zu erreichen? Während der Minister des Äußern, Dr. Lopez, dem Projekt von Anfang an günstig gesinnt war und die Besiedlung des Urwaldes mit tüchtigen Kolonisten nur begrüßte, hegten Kriegsminister Miranda und Finanzminister Dogas anfänglich arge Bedenken, vor allem im Hinblick auf

---

[13] Die hier und auch an andern Stellen zu Tage tretende Deutschfreundlichkeit Müllers hat ihre Wurzeln in der Beeinflussung zur Kantonsschulzeit durch deutschnational gesinnte Lehrer. So weist zum Beispiel Prof. Kaeslin, Aarau, auch bei Müllers Zeitgenosse und großem Mitbürger aus dem Suhrenthal, Jakob Hunziker von Kirchleerau (1827-1901), ausdrücklich auf eine leidenschaftliche Deutschfreundlichkeit hin, die auf Kantonsschullehrer Rochholz, der auch Müller unterrichtete, zurückzuführen sei.

die zu befürchtenden, gefährlichen Indianerüberfälle. Umso größer war Müllers Überraschung, als er schließlich nicht nur Land,[14] fast in der Größe der Schweiz, mit allen geforderten Rechten zugesichert erhielt, sondern daß ihm die Regierung auf Kosten der Staatskasse für die Expedition ein Schiff, 40 bis 50 Pferde, 8 Soldaten mit einem Offizier als Schutzmannschaft und 4 Vaquenanos, wovon zwei mit dem Terrain vertraute Indianer als Pfadfinder, zur Verfügung stellte. „Die Expedition wird der Regierung ziemlich Kosten machen; mich wundert nur, daß sie so viel thut", äußert sich Müller, selber erstaunt über das weite Entgegenkommen.

Wohlvorbereitet brach Müller mit seinem Expeditionskorps am 9. Mai 1893 auf. Das „Argentinische Tageblatt" orientierte seine Leser eingehend darüber und bemerkte, es handle sich um eine ungewöhnlich gut ausgerüstete Expedition, wie vielleicht noch keine ausgestattet gewesen, und die Teilnehmer seien lauter erfahrene Pioniere des Chaco. Bei den von Müller ausgesuchten Begleitern und Freunden handelte es sich um Dr. Fernetz, Grüninger, Marti, Richard, Romang, Sager (Vater und Sohn), Scheidegger und Schaufuß. Unter günstigen Umständen drang die Expedition in den Urwald ein, unbehelligt von Wetter und Indianerüberfällen. Alles schien seinen verheißungsvollen Verlauf zu nehmen, als nach einigen Tagen der Expeditionschef plötzlich von Fiebern gepackt wurde. Auf ausdrückliche Anweisung des Leiters, der kein Zurück kannte, setzten die Begleiter trotzdem die gewagte Reise fort. Rudolf Müller erholte sich jedoch diesmal nicht mehr und starb am 20. Mai. Damit schloß sich der Kreislauf des aus bäuerlicher Heimat stammenden Schweizers, der zur Scholle zurückkehren wollte.

Die trauernden Freunde brachten ihren toten Führer nach Asuncion zurück. Die Leiche wurde unter militärischer Bewachung in der Capitaria, der Hauptstadt Paraguays, aufgebahrt bis zur Beerdigung auf dem protestantischen Friedhof. Außenminister und Kriegsminister erwiesen dem Toten die letzten Ehrenbezeugungen. An der Beerdigung nahmen Vertreter der paraguayanischen Regierung, der schweizerische und der deutsche Konsul, sowie eine Reihe von Freunden teil. Pastor Ewald würdigte in der Grabrede die besondern Verdienste des Dahingeschiedenen um das Fremdentum und betonte, die Todeskunde werde in den La-Plata-Staaten große Trauer hervorrufen. Gleichsam als Bestätigung sandte der Schweizerkonsul von Buenos Aires an die Angehörigen folgende Beileidsbezeugung:

„Emile Rodé betrauert mit der Familie des werthen Verstorbenen

---

[14] Standort nach Müllers Angaben: südlich und nördlich des 24. Breitengrades und 58 bis und mit 60 Längengrad (zwischen den Flüssen Paraguay und Pilcomayo).

den schweren Verlust, den die ganze Schweizer Kolonie am La-Plata-Strande durch den Tod Rudolf Müllers erlitten."

Das „Argentinische Tageblatt" gab seiner Trauer in folgender, feiner Fassung Ausdruck:

„Alle diejenigen, welche den Verblichenen kannten, ehrten in ihm einen Mann von seltener Charakterreinheit, von edlem Wesen und aufrichtiger Herzensgüte, einen Mann, der stets mit ganzer Seele für alles Gute und Hohe eintrat, und zwar mit der ganzen Vollkraft, welche die geläuterte Überzeugung einem kenntnisreichen, welterfahrenen Mann von nicht gewöhnlichen Verstandeskräften zu verleihen vermag. Unser Blatt verliert in Rudolf Müller eine unersetzliche Kraft, denn nicht häufig hat es ein Schriftsteller verstanden, in der Tagespresse so zum Herzen zu sprechen wie er; der edle Kern, der in allen seinen Ausführungen zu finden war, wurde allgemein anerkannt und so erfreuten sich denn Rudolf Müller's schlichte aber inhaltsreiche Abhandlungen einer ungewöhnlichen Beliebtheit. Dieser Verlust trifft uns umso härter, als das Blatt durch das so unerwartete Ableben seines Gründers Herrn Alemann am 9. Oktober vorigen Jahres schon einen schweren Schlag erlitten hatte."

In der alten Heimat wurde Müllers Tod kaum zur Kenntnis genommen. Einzig das „Aargauische Wochenblatt" würdigte kurz die Verdienste des „seinerzeit im Aargau wohlbekannten Mannes". Der schweizerische Verein für Gefängniswesen dagegen verleugnete geradezu sein so verdienstvolles Ehrenmitglied, indem er ihn nicht nur, ohne eine Silbe seiner zu gedenken, kurzerhand von der Mitgliederliste strich, sondern alle Verdienste um die Neugründung der Strafanstalt andern Männern zuschrieb. Seltsamerweise meldete keine Amtsstelle [15] Müllers Tod der Heimatgemeinde, so daß er nach dem Bürgerregister von Hirschthal bis heute zu den Lebenden zählt.

---

[15] Erkundigungen bei den schweizerischen diplomatischen Vertretungen in Argentinien und Paraguay ergaben, daß der Name Rudolf Müller nirgends vermerkt und völlig unbekannt ist.